

Der Sattler-Hans

Erzählung aus Unterwalden von Josef von Matt

Stans 1901-1988

mit Bildern von Melchior Annen

Schwyz 1868-1954

Nidwaldner Kalender 1936

Jo jo jo es Hochsig!

Vor der Werkstatt des Schreiner-Bartli stand ein Auto, ein grosser, schöner Wagen. Man sah, dass er in letzter Zeit umstürzlerische Erlebnisse gehabt hatte, denn seine Karosserie war fast neu aufgebaut und noch nicht lackiert. Alle Vorhänge an den Scheiben waren heruntergelassen, so dass es wie ein Krankenauto aussah. Da nun die Kinder aus der Schule kamen, umringten sie den merkwürdigen Wagen, und bald erhoben sie ein grosses Geschrei: „Jo jo jo es Hochsig, ho jo jo es Hochsig!“ Aus dem Wagen hörte man zugleich ein mächtiges Gelächter, und bald sah man des Schreiner Bartlis Marie aus dem Wagen herausspringen und im Haus verschwinden. Später stieg der Sattler-Hans ebenfalls aus dem Auto aus, blieb aber auf dem Trittbrett stehen und lachte. Plötzlich nahm er eine ernste, strenge Miene an und fragte die grölende Kinderschar: „Wer von euch hat das gerufen?“ Nun waren plötzlich alle still um ihn herum und in diese Stille hinein predigte der Sattler-Hans: „Meine lieben Zuhörer, ich sage euch nur so viel, es steht geschrieben in grossen und weisen Büchern, Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Wer am lautesten gerufen hat, bekommt von mir einen Halbbatzen.“ Alle Kinder drängten sich auf ihn zu, alle schrien: „Ich, ich!“ Der Sattler-Hans suchte in allen Taschen und erklärte dann: „Jetzt habe ich leider kein Geld bei mir, also hat der lauteste Rufer einen Halbbatzen zu gut von mir, er kann einmal in die Werkstatt kommen und ihn holen, wenn ich gerade Geld habe.“ Da rief dem Schreiner-Bartlis Marie seine Mutter vom Fenster hinunter: „In dem Fall kann der Bub hundert Jahre alt werden, bis er den Halbbatzen bekommt. Macht, dass ihr alleamt fort kommt! Hier ist kein Schulhausplatz!“ Drauf schlug die Mutter heftig das Fenster zu und verschwand. Der Sattler-Hans nahm einige Werkzeuge aus dem Innern des Wagens und ging auch davon, um-

ringt von den schreienden und lachenden Schulkindern.

Dieses kleine Ereignis wäre nicht möglich gewesen ohne Vorgeschichte. Die allererste Ursache dazu war eine Kuh gewesen, eine einfältige, störrische Kuh auf der Landstrasse, welche dem grossen Auto nicht ausgewichen war. Der Chauffeur hatte die Kuh zu spät gesehen. Es war ihm nur die Wahl geblieben zwischen dem Hag und der Kuh. Er hatte den Hag gewählt und war kurz nachher mit dem Auto die Böschung hinuntergekuhelt. Der Chauffeur war dann später vom Arzt und das Auto vom Mechaniker in Reparatur genommen worden. Zwecks Neuaufbau der Karosserie war der Wagen vor Schreiner-Bartlis Werkstatt gestellt worden. Dieser hatte neue Sparren und Türpfosten eingesetzt; der Spengler neue Blechteile angeschlagen und der Sattler-Hans ganz zuletzt die Polster, die Vorhängli und die Deckenbespannung geflickt, gespannt und angenagelt.

Weil nun der Chauffeur inzwischen wieder gesund geworden war, musste der Wagen möglichst rasch fertig werden. Der Sattler-Hans hatte sich ob dieser Pressiererei nicht anders zu helfen gewusst, als des Schreiners Marie zu bitten, ihm die kleinen ‚Baschi-Negili‘ zu halten, wenn er im Wageninnern die Stoffe spannen musste. Bei dieser oder einer ähnlichen Arbeit sind die Beiden von den Schulkindern ertappt worden.

Eine zornige Rede und ein wenig Riemenfett.

Aber dieses kleine Ereignis hatte auch ein Nachspiel. Der Sattler-Hans arbeitete am Nachmittag daheim in der Werkstatt an einer kolossalen Matratze. Trotzdem die Matratze für die Werkstatt fast zu gross war, trieben sich vier kleinere Brüder und Schwestern von Hans in dem engen Raum herum. Da war zu oberst auf dem Geschirrbock der Balzli mit der Schulbibel in der Hand. Er lernte laut. In der Ecke sassen Rosli und

Vrenili und zausten Rosshaar. Der Sechstklässler Hermann schmierte mit Fett Lederriemen ein. Und dazu piffte der Sattler-Hans eine lustige Melodie.

Mitten in dieses harmonische Familienleben hinein kam sichtlich aufgeregt die Mutter von Schreiner-Bartlis Marie, sagte nicht ‚gut Tag‘ und nicht ‚Gott grüezi‘, sondern stellte sich vor der grossen Matratze auf und schrie über alle blanken Federn hinweg dem Hans ins Gesicht: „Das

hört jetzt ein für allemal auf! Zuerst tanzest mit unserem Marie an der Älperchilbi, bis alle Leute reden, dann passst ihm jedesmal nach der Kirche ab und gehst mit ihm durchs ganze Dorf, dass alle Leute reden, dann redest im ganzen Dorf, s’Marie sei dein Schatz, und jetzt machst uns noch zum Gespött; du bist ein Lausbub, ein miserabler Kerl, jetzt weisst es!“ Drauf der Hans: „Nein, dass ihr Euch getraut vor so kleinen Kindern so wüste Worte zu gebrauchen?

Balzli, Hermann, Rosli, Vrenili, abfahren, verschwinden!“ Die Kinder drückten sich davon, nur der Balzli konnte nicht so schnell vom Geschirrbock heruntersteigen. Zuerst fiel seine Bibel und dann er selber auf die Matratze hinunter. Hans rollte ihn über die gespannten Federn hin und her. Da lachte der Balzli und der Hans auch. Jedoch die entrüstete Frau schien das nicht komisch zu finden; sie schrie weiter: „Was meinst du, wir müssen alles das geschehen lassen? Meinst du, du könntest in Ewigkeit Amen deine Spässe mit uns treiben? Ich habe nichts gegen eine seriöse Bekanntschaft, aber nicht mit so einem Luftibus, so einem Witzmacher wie du!“

Die beleidigte Mutter trat einen Schritt zurück, stemmte die beiden Fäuste in die Hüften und schwieg, als wollte sie die niederschmetternde Wirkung ihrer Worte genies-

sen. Hans nestelte etwas an den Schnüren und schaute schräg gegen die Werkbank, dann sagte er: „Erstens, das wegen dem Schatz, das hat mir s’Marie selbst gesagt und zweitens, wenn ihr noch einen Schritt zurückgeht, habt ihr den Rock voll Fett; dort hat der Hermann Lederriemen angestrichen, er salbt immer daneben.“

Sie sah sich erschrocken um, prüfte ringsum ihre Kleider, wobei sie an verschiedenen

Gegenständen anstiess. Darauf zog sie sich gegen den freien Platz vor der Türe zurück: „Du hast keinen Ernst und keine Manieren, du weisst nicht, was sich gehört! Nicht einmal bei so etwas kannst du ernstlich zuhören, und der Marie werd ich die Leviten lesen, dass es kracht!“

Gleich darauf krachte auch die Türe hinter ihr ins Schloss. Hans schaute eine Zeitlang gegen die hängenden Lederriemen, welche, vom Luftzug angetrieben, baumelten.

Dann piffte er ein paar Takte des Zapfenstreich und rief zuletzt

in den Gang hinaus: „Hermann, Rosli, Balzli, Vrenili, jetzt könnt ihr wieder kommen, das Gewitter ist vorbei!“

„Wauw!“

Am Abend vor dem Zunachten ging Hans mit einem grossen Paket ins Dorf. Er hatte Arbeit abzuliefern. Als er dies erledigt hatte und heimzu schlenderte, sah er das Schreiner-Marie mit einer kleinen Giesskanne in der Hand über den Dorfplatz gehen. Er schaute ihm verstohlen nach, bog dann um die nächste Ecke und spazierte feierabendlich gegen den Friedhof hinauf. Ausserhalb des Portals stellte er sich an die Mauer und wartete. Richtig kam nach kurzer Zeit das Schreiner-Marie aus dem Friedhoftor.

„Wauw!“ machte Hans, und Marie blieb tod-



Die beleidigte Mutter trat einen Schritt zurück.

erschrocken stehen. Da fasste Hans dessen Hand und lachte ihm mitten ins Gesicht. Er sah Maries rotgeweinte Augen, aber er lachte trotzdem: „Hast du ein schlechtes Gewissen, dass du so erschrickst?“

„Aber Hans“, sagte Marie, „du bist hier? Aber Hans, jetzt haben wir zu Hause diese Situation und du lachst noch und machst den Löli!“

„Sie hat wohl unsinnig geschimpft, die Mutter, aber ich konnte es doch auch nicht zulassen, dass sie sich mit dem Riemenfett vollschmiert, und das mit dem Schatz, das ist doch wahr, oder nicht, Marieli?“ sagte Hans und wollte zärtlich werden. Marie wich ihm aus und ging weiter, weil ebengerade eine Frau auf sie zukam. Als sie vorbei war, blieb Marie stehen, schaute bittend zu Hans hinauf und fing zögernd zu reden an: „Ja, das ist schon wahr, da muss ich der Mutter schon recht geben, du hast keinen Ernst. Und der Vater hat gesagt, wenn du so viel Ernst hättest wie ihr Schulden habt, dann wärest du ein Trappist geworden. Ich weiss ja nicht, was ein Trappist ist, aber es muss etwas Schreckliches sein, so wie es der Vater gesagt hat. Und die Mutter hat gesagt, du seiest für sie eine Enttäuschung, eine vollständige, himmelhohe Enttäuschung.“ Drauf der Hans: „Da sieht man wieder, und mir hat sie gesagt, ich sei ein Lausbub und ein miserabler Kerl, aber von Enttäuschung hat sie kein Wort gesagt. Und das mit den Schulden wird auch jedes Jahr besser, der Hermann kommt das nächste Jahr aus der Schule, dann kann er helfen; das Theres und s'Anni haben gute Stellen und verdienen, wenn nur die Mutter nicht immer leidend wäre. – Ich kann halt auch nichts dafür, dass mein Vater so früh gestorben ist.“

„Ja, das weiss ich schon, Hans“, tröstete Marie, „aber eben deshalb solltest du doch nicht immer nur Spässe und Witze im Kopfe haben. Mit Schulden und Lachen allein kann man nicht heiraten, hat die Mutter gemeint.“

Da wurde Hans böse: „Jetzt hör einmal mit den Schulden auf! Wir haben Schulden auf dem Haus, das hat jeder anständige Mann heutzutage; dann haben wir Schulden auf unserem Wald und das macht auch nichts, und die Milch und das Brot bezahlen wir immer von Zeit zu Zeit.“ – „Ja eben, der Wald“, sagte Marie und nahm den Hans ganz

lind beim Arm und ging mit ihm der Mauer nach, „den Wald sollt ihr verkaufen, hat der Vater gesagt. Erstens sei dieser Wald nur ein ganz kleines Wäldli in einem Tobel, ich weiss ja nicht wo, aber er hat's gesagt und mit dem Geld von dem Wald könntet ihr doch viele Schulden bezahlen. Die Mutter hat gemeint, dann wäre es etwas anderes.“ Drauf der Hans: „Ich gehe zwar nicht gerne zu dir in eine kaufmännische Lehre, das sage ich frei heraus, aber ich will dir nur so viel sagen: Unser Wald hat der Vater gekauft, weil er unsinnig viel Freude damit gehabt hat, einen Wald zu haben, und den geben wir nicht her, erstens weil es dem Vater sein Wald war, zweitens weil mehr Schulden darauf sind als wir Geld dafür bekommen können und drittens, weil ihn kein Mensch kaufen will. Davon brauchst du zuhause nichts zu sagen, aber dem Vater kannst du ausrichten, einen schönen Gruss vom Sattler-Hans und unser Tobel-Wäldli sei kein Wäldli, sondern ein Wald und sobald du wieder guter Laune bist, kannst du ein rotes Nastüchlein an dein Zimmerfenster hängen und dann komm ich wieder zu dir. Tschau, Marei, auf Wiedersehen, und vergiss das Nastüchli nicht! So, und das noch, damit du wieder rote Backen bekommst und nicht so verweint aussiehst, man muss sich ja genieren.“ Dabei rieb er ihm mit beiden Händen die Backen.

Bald darnach ging Marie kopfschüttelnd mit brennenden Backen langsam heimzu. Das rote Giesskännchen blieb ganz allein bei der Mauer zurück.

Wenn man mit stierenmässiger Kraft das Kanapee klopft.

In der nächsten Zeit ging der Sattler-Hans sehr oft durch die Dorfstrasse. Wenigstens so weit, bis er des Schreiner-Bartli-Maries Zimmerfenster sehen konnte. Aber er hatte kein Glück. Weder das rote Nastüchlein, noch das Marie selbst bekam er zu Gesicht.

Wenn man den Hans so sah, musste man zugeben, dass er trotz dem enttäuschten Gesicht ein hübscher Kerl war. Seine grosse, schlanke Gestalt, seine ebenmässigen Züge, die munteren, hellen Augen und die blonden Wuschelhaare passten gut zusammen. Dabei hatte der Hans eine richtige helle Jodlerstimme. Am Jodeln und am Lachen kannten ihn alle Leute. Wenn er einmal etwa spät

nachts heimging, wussten die meisten Dorfleute, von wem sie eben geweckt worden waren. Und er lachte und jodelte auch ohne das rote Nastüchlein, oder vielleicht jodelte er, damit es herausgehängt werden sollte.

Zu Hause machte er immer Betrieb. Seine Brüder und Schwestern waren am liebsten in der Werkstatt. Dort erzählte er ihnen Geschichten, spannte den Balzli an ein Leitseil, hing dem Vrenili einen Kummet um und machte mit ihnen hüst und hott. Die Mutter hatte Mühe, die Kinder in die Küche hinauf zum Helfen zu bekommen, und gar oft musste sie den Hans bitten, etwas weniger laut zu jodeln und zu arbeiten wegen ihrem Kopfweh und ihren vielen Leiden und Gebrechen. Dann versprach ihr Hans, eine ganze Woche lang kein Geräusch von sich zu geben, streichelte ihr über die schon zum Teil grau gewordenen Haare und nahm sie in die Arme, bis sie fast zerbrach. So dass sie froh war, wenn ihr zärtlicher, lieber Hans wieder in die Werkstatt ging und weiter pfiiff. Oft war es auch totenstill in der Werkstatt. Dann, wenn Hans auf der Stör war.

An einem kalten Morgen ging er mit seiner Traggabel hoch beladen mit der Zupfmachine, mit Matratzenfedern, Rosshaarballe und dem Nähkloben schon kurz nach sechs Uhr daheim fort. Er musste in die Hinterhostatt auf die Stör. Dort traf er die Leute beim Frühstück. Die Bäuerin schimpfte zwar, dass er zu dieser Jahreszeit komme. Man hätte das Kanapee auch im Sommer auffrischen können. Wenn es so kalt sei, könne man nicht draussen zausen, und wenn man den Staub zur Stube hinauslassen wolle, brauche es viel zu viel Holz zum Heizen. Der Hans meinte aber, der Sommer sei jetzt halt schon vorbei, daran könne man nichts ändern; er wolle gern so viel Staub schlucken als er könne, damit möglichst wenig gelüftet werden müsse. Er könne es eben doch nicht übers Herz bringen, den hübschen Meitschi im Haus das Kanapee über die Weihnachts- und Neujahrszeit in diesem miserablen Zustand zu belassen. Darauf schob die älteste Tochter dem Hans den grossen Käsbitz und das Hunghäfelü hin und munterte ihn auf, ja tüchtig zuzugreifen.

Es dauerte gar nicht lange, so war das Kanapee in seine Bestandteile zerlegt und das Zausen und Klopfen begann. Beim Znüni

frug Hans, ob jetzt das auch menschenmöglich sei, dass in dem Kanapee vom blossen Sitzen und Liegen vier Federn kaputt gegangen seien. Dabei seien die Federn von ganz hervorragender Qualität gewesen. „Daran ist die Magd, das Kathri, schuld“, erklärte ihm die älteste Tochter, „die hat eine stierenmässige Kraft, und seit das Kathri das Kanapee geklopft hat, ist es kaputt.“ Aber das Kathri wurde nicht rot. Es zwinkerte nur mit einem Auge zum Hans hinüber, lachte verschmitzt und zauste weiter. Und der Hans meinte: „Das ist ja ein grosses Glück, dass das Kathri eine solche stierenmässige Kraft hat, erstens habe ich deshalb Arbeit bekommen und zweitens kann es mir nachher beim Schnürspannen helfen, dazu brauchts Kraft.“

Als es dann wirklich zum Schnürspannen kam, war es ein wirkliches Gaudi, zuzusehen. Das Kathri riss mit der Schnur den Hans auf die Federn hinauf, und als der Hans die Schnur los liess, plumpste das Kathri rücklings in die frisch gezausten Rosshaare hinein. Das Kathri schrie, der Hans lachte, die Mutter kam und schimpfte. Es war eine vernünftliche Stör, so wie der Hans es am liebsten hatte.

Als der Hans am Abend heimgehen wollte, brachte der Vater noch ein Rossgeschirr zum Flicker. Er meinte, er könne doch da bleiben, er hätte noch mehr Arbeit für ihn. Es seien da noch Betten, welche auch notwendig frische Luft brauchten. Aber die Mutter war dagegen. Gegen das Rossgeschirr wolle sie nichts einwenden, aber die Betten solle er an einem warmen Tag auffrischen. Er solle im Frühling wieder kommen. Hans bekam seinen guten Lohn und dazu noch alle Taschen voll Birnenschnitz und Nüsse. Als er mit seiner Traggabel beladen vom Hause fortging, sandte er einen lustigen Jodel in die kalte Nacht hinaus und vom obersten Fenster aus antwortete ihm eine helle Mädchenstimme.

Ein Täschchen für verweinte Nastüchlein.

Weihnachten kam näher. Hans war in grösster Verlegenheit. Er hatte bei einem Reisenden für Lederwaren ein feines Damentäschchen bestellt. Das war nun schon zehn Tage da, aber das rote Nastüchlein war immer noch nicht am Fenster zu sehen gewesen. Am Sonntag vor Weihnachten stellte

er sich trotz grosser Kälte schon eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes vor der Kirchenstiege hin. Er plauderte harmlos mit andern Herumstehenden, schaute aber scharf, wer da des Weges käme. Als das Schreiner-Marie mit seiner Mutter züchtig und vor sich niederschauend auf die Stiege zukam, bückte er sich ein wenig, um dem Marie in die Augen schauen zu können. Er sah, wie es ihn anschaute und plötzlich ein Auge zukniff. Aber ohne den Schritt zu hemmen, weiter ging. Er hörte zu, was die andern Männer sprachen und dachte dabei: „Es hat ein Auge zugeklemmt. Es kann ihm eine Mücke hineingeflogen sein. Aber um die Jahreszeit hat es verdammt wenig Mücken.“ Beinahe hätte er zu pfeifen angefangen, als er die Kirchenstiege hinaufging, und den Hut nahm er erst ab, als er schon beim Weihwasserbecken stand.

Am andern Tag passte er dem Schreiner-Bartli ab. Da er ihn nachmittags von der Werkstatt fortgehen sah, holte Hans zu Hause ein kleines Paket und ging damit auf Schreiner-Bartlis Haus zu. Die Werkstatt war verschlossen, er läutete, und als das Marie oben hinaus schaute, frug der Hans harmlos: „Ist der Vater nicht da?“ Oben antwortete Marie: „Nein, er kommt aber bald wieder.“ Da sagt Hans unten: „Erstens ist es mir zu kalt, zweitens habe ich pressant und drittens kann ich dir die Masse auch geben. Ich wollte nur fragen, ob der Vater mir zwei Matratzengestelle machen könnte; ich habe hier die Masse?“

Darauf verschwand Marie oben am Fenster und kam, um ihm die Werkstatttüre aufzumachen. Hans legte sein kleines Paket auf die Hobelbank und sagte: „Selten sieht man dich, Marie, selten; also das mit den Matratzengestellten ist Essig; das ist nichts, ich habe noch genug solche Gestelle, aber dich habe ich wieder einmal sehen wollen, und hier habe ich dir etwas für Weihnachten.“ Er zeigte auf das Paket, welches er hingelegt hatte. „Weisst, das ist etwas, wo hinein man die verweinten Nastüchli verstecken kann, wenn man wegen Vater und Mutter nicht zum Sattler-Hans darf. Es ist nur, damit du auch eine Freude hast. Tschau, Marei. Frohe Weihnacht!“

Dann ging Hans kerzengerade aus der Werkstatt, schaute nicht links und nicht

rechts, als er hörte, wie Marie sagte: „Nein, aber Hans, das darf ich doch nicht annehmen“, und ihm nachrief: „Hans, Hans, so hör doch!“ Er piffte den Zapfenstreich und ging heimzu.

Darauf bekam dann Hans heimlich von Marie zugeschickt: Viele Päckli Zigaretten und eine bunte Kravatte. Es war ein Kärtchen dabei mit einer Weihnacht darauf und echt glimmenden Sternen. Vor lauter Sternen war fast kein Platz zum Schreiben, deshalb stand nur: Herzlich frohe Weihnachten wünscht dir Maria. – Hans war gerade daran, mit Pechdraht Lederriemen zu nähen. Er wusch sich die Hände, band sich die Kravatte um den blossen Hals und begann zu rauchen wie ein Türk.

Wie Hans grosszügig einkaufte.

Bald nach Dreikönigen fiel Schnee. Es gab richtig harten, schönen Schlittweg. Abends gingen die jungen Leute vom Dorf schlitteln. Hans ging allein und ohne Schlitten den Weg hinan, als hätte er weit oben am Berg noch diesen Abend Wichtiges zu tun. Als er das Schreiner-Marie auf einem Schlitten daher sausen sah, griff er blitzschnell nach dem Schlitten, riss ihn unter dem Marie weg, so dass dieses in den Schnee hinauspurzelte. Hans setzte sich seelenruhig auf den Schlitten, wartete, bis Marie sich aus dem Schnee herausgearbeitet hatte, dann sagte er: „Du, Marie, willst nicht ein wenig mit meinem Schlitten fahren, komm, setz dich vorne hin.“

Marie erkannte erst jetzt den Hans und sagte wütend: „Es tun mir alle Glieder weh, du bist ein Grobian!“ Da stand Hans auf, hob das sich wehrende Marie sorgfältig auf, trug es zum Schlitten, hielt es dort fest und sagte: „Bist verunglückt, jetzt kannst erst recht nicht zu Fuss heimgehen, jetzt musst erst recht mit mir auf dem Schlitten fahren.“ Dabei stiess er den Schlitten ab und jodelnd fuhr er mit dem Marie ins Dorf hinab.

Unten aber hatte Marie doch genug. Es war nicht zu bewegen, nochmals hinauf zu gehen. Vor Vaters Haustüre trennten sie sich.

Hans bestellte später doch beim Schreiner-Bartli Matratzengestelle, mehr als er für lange Zeit brauchen konnte. Und dann noch zwei geschweifte, lackierte Betten. Der Mut-

ter sagte er: „Man muss etwas auf Lager haben, man muss den Leuten etwas zeigen können.“ So kam es, dass Hans dann und wann geschäftlich in die Schreiner-Werkstatt ging. Und Marie hatte auch hie und da Gelegenheit, dem Hans etwas auszurichten.

Als aber dann die Rechnung für die Schreinerarbeiten kam, schickte die Mutter die Kinder in die Werkstatt hinunter und rief dem Hans in die Stube hinauf. Es gab eine ernste Aussprache. Die Mutter weinte und mahnte. Der Hans machte ein zerknirschtes Gesicht und sagte dazu: „Mutter, das verstehst du nicht. Heutigentags muss man grosszügig sein. Man muss rasch und prompt liefern können. Die Leute wollen anschauen und gleich mitnehmen können. Und erstens brauche ich nach und nach all das schon, zweitens ist es billiger, wenn man zwanzig Bettgestelle zusammen machen lassen kann und drittens muss man auch ein wenig Gottvertrauen haben.“ Aber die Mutter sah nur die grosse Rechnung und den kleinen Verdienst und meinte: „Jetzt sind wir all diese Jahre seit Vaters Tod ohne fremde Hilfe durchgekommen, schmal, aber ehrlich durchgekommen und jetzt, jetzt sehe ich, dass dich der Grosshans und der Leichtsinns gepackt hat. Hans, das überleb ich nicht.“ Da nahm er der Mutter die Papiere und Rechnungen aus der Hand und legte sie in die Schublade: „Fort mit diesen irdischen Geldsorgen, fort mit dem schnöden Mammon, hör mal zu. Ich mache unten am Haus ein grosses Plakat, darauf schreibe ich: Jeder, der bei mir ein Rossgeschirr bestellt, bekommt ein Matratzengestell, Normalformat, gratis. So bekomm ich erstens viele Rossgeschirre zum machen, zweitens werden wir die Matratzengestelle los und drittens kann doch kein Mensch mit einem leeren Gestell etwas anfangen, er muss also, hörst

du, Mutter, er muss also eine Matratze von mir machen lassen. Also kolossale Bestellungen, neuer Aufschwung des Geschäftes; – Mutter, wir stehen vor einem grossen Vermögen.“ Dabei wirbelte er die Mutter samt ihrem Kopfweh in der Stube herum und sprang davon.

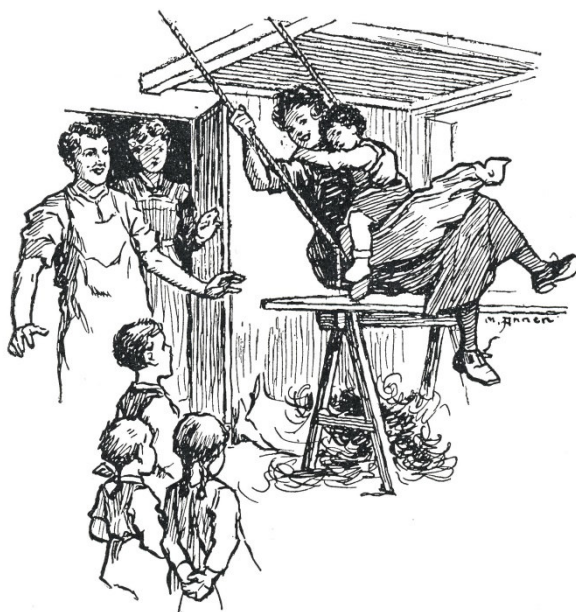
„Seiliplampi“.

In der Werkstatt war unterdessen ein grossartiger Betrieb entstanden. Das Kathri, die Magd von der Hinterhostatt, schwang sich auf der ‚Seiliplampi‘, die Hans aus einem Leitseil für den Balzli gemacht hatte, hin und her, hatte den Balzli auf der Schoss und Vrenili und Rosli schupften jedes auf einer Seite das Kathri in der Luft herum. Das Freudengeschrei der Kinder und das helle Lachen des Kathri vermischten sich mit den Tönen der Kuhglocke an der Wand, welche Kathri bei jedem Schwung mit dem Fuss ansties.

Hans, kaum hatte er die Situation erfasst, beteiligte sich also gleich an diesem fröhlichen Spiel. Er schupfte so kräftig, dass Kathri an der Wand das

Knie anschlug und schrie, beim nächsten Schwung flog ein Bund Lederriemen vom Hacken und fiel auf den Boden. Und mitten in dieses grosse Gaudi hinein kam plötzlich des Schreiner-Bartlis Marie. Hans entdeckte diesen Besuch, als Vrenili ihm über allen Lärm hinaus zurief: „Hans, das Marie ist da!“

Da verstummte das Geschrei plötzlich. Kathri glitt aus dem Leitseil und rieb sich das Knie, dann setzte es den Balzli wieder in die ‚Seiliplampi‘ und spielte weiter mit ihm. Hans trat zu Marie hin, welches ein sehr merkwürdiges Gesicht machte und mit süslichster Stimme frug: „Ich habe nur schnell fragen wollen, ob du hier des Vaters Rucksack flicken wolltest?“ Dabei wickelte es ein grosses Paket auf und zeigte dem Hans den



Hans, kaum hatte er die Situation erfasst, beteiligte sich sogleich an diesem fröhlichen Spiele.

mitgebrachten, zerrissenen Rucksack. Hans sagte überaus munter: „Natürlich, selbstverständlich, wird raschestens und promptestens besorgt, kannst gleich darauf warten. Willst du vielleicht einen Augenblick Platz nehmen, oder willst du auch ‚Seiliplampen‘?“ – Aber Marie antwortete etwas spitzig: „Nein, danke, ich will nicht länger stören, Adieu“, und ging. Hans hielt den Rucksack in Händen, zuckte mehrere Male mit den Schultern, aber Marie war schon gegangen. – Kathri stellte den Balzli auf den Boden und sagte: „Du, Hans, ich soll dir einen schönen Gruss ausrichten vom Hinterhostatt-Bauer und du sollest sobald ein schöner, warmer Tag sei wegen den Betten auf die Stör kommen.“ Hans nahm sofort sehr geschäftlich Kalender und Bleistift hervor und frug: „Wann bitte, März, April, Mai, Montag, Dienstag?“ Kathri lachte und sagte: „Hast du die schönen, warmen Tage im Kalender zum voraus notiert? So, das sind also deine Geschwister? Das sind aber herzige Kinder, weisst du, am liebsten hätte ich, wenn ihr alle vier miteinander auf die Stör kommen würdet.“ Und der Balzli rief sofort begeistert: „Ja, ja, Hans, ich komme mit, sofort komme ich mit.“

Hans notierte sich in den Kalender: Hinterhostatt, warmer Tag. Kathri nahm herzlich von den Kindern Abschied und gab zuletzt auch dem Hans die Hand. Es hatte so rote Backen vom tollen Spiel und so rabenschwarze, glänzende Augen und Ruibelhaare schwarz wie Pechdraht.

Warum Hans am Werktag vormittag das schönste Sonntagsgewand anzog.

Die vielen Matratzengestelle lagen dem Hans auf dem Magen. Das heisst, trotzdem er sie im Estrich versorgt hatte, drückten sie ihm aufs Gemüt. Er erwachte nachts von seinen Sorgen gequält und es war ihm beim Erwachen zu Mute, als ob seine sämtlichen Lagerbestände auf seiner Bettdecke aufgeschichtet wären. Das mit dem Plakat hatte er doch nicht machen wollen. Aber es war klar, es musste neuer Schwung in seine Firma.

An einem Vormittag in der Fastnacht ging Hans so gegen zehn Uhr aus der Werkstatt in sein Zimmer hinauf, zog sein Sonntagsgewand und die bunte Kravatte an. Er strich

seine Haare mit Wasser glatt, aber es nützte nicht viel.

Als er die Stiege hinunter ging, trat die Mutter aus der Küche, sah ihn im schönsten Sonntagsgewand und frug: „Hans, wo willst du hin?“ „Mutter, ich geh zum Tanz.“ „Was, mitten am hellen Vormittag? Hans, das verbiet ich dir. Hans, geh nicht, fang mir kein Lotterleben an.“ Und Hans tat geheimnisvoll: „Mutter, dir will ich es ganz im Vertrauen sagen, ich geh auf die Brautschau. Aber zum Mittagessen bin ich wieder zurück.“ Er liess die erstaunte Mutter stehen und sprang in zwei Sprüngen die Stiege hinunter.

Feierlich schritt er durch die Strasse und ging in ein sehr vornehmes Haus. Eine Magd öffnete ihm, und er frug, ob er den Herrn des Hauses sprechen könne. Ja, er sei zu Hause, um was es sich handle, der Herr sei sehr beschäftigt. „Hübsches Fräulein“, sprach Hans, „sagen sie dem Herrn, ich sei der Sattler-Hans und es handle sich um eine äusserst wichtige, geheimnisvolle Sache, welche seine intimsten Familienverhältnisse angehen.“ Hans wurde nach kurzer Zeit vorgelassen.

Ei, war das eine schöne Stube, mit seidenen Vorhängen, Teppichen, glänzenden Möbeln und überall stunden Porzellanwaren herum. Und Bilder aus fremden Ländern und der Herr selbst war doppelt anwesend. Einmal in einem grossen Goldrahmen an der Wand und gerade darunter hinter einem Schreibtisch sass er selbst, rauchte eine dicke Cigarre und frug: „Was wünscht der junge Herr?“

Hans trat drei Schritte von der Türe weg auf den Schreibtisch zu, drehte etwas verlegen seinen Hut in der Hand und sprach: „Herr Doktor, Ihre Tochter will heiraten, und da habe ich sie warnen wollen.“ Da fiel ihm der Herr in die Rede: „Was fällt Ihnen eigentlich ein, wer sind Sie, was erlauben Sie sich?“ Und Hans fuhr ruhig weiter: „Habe ich Sie warnen wollen, kaufen Sie keine Fabrikware für die Aussteuer. Wenn Sie nämlich ganz vorzügliche, ganz erstklassige, äusserst bequeme Polstermöbel und Betten anschaffen wollen, dann bin ich der einzigrichtige Mann, denn Herr Doktor, ich bin der Sattler-Hans und alle Leute sind mit mir zufrieden.“ Da lachte der Herr Doktor und sprach: „So, so, Sie sind der Sattler-Hans so und eine schöne Rede haben sie sich da ausstudiert.“

„Wissen Sie, Herr Doktor“, fuhr Hans fort, „wenn diese Dinge da für eine junge Ehe, ja ich meine, so für ein ganzes, schönes Leben lang halten sollen, dann ist es am besten, wenn sie mit grösster Sorgfalt und ich meine, fast mit Liebe gearbeitet sind, das trifft kolossal viel an, Herr Doktor.“

Der Herr Doktor erhob sich lachend, ging zur Türe und rief: „Johanna, Johanna, rufen Sie meine Tochter!“ Dann zu Hans hintretend: „Wissen Sie, Herr Sattler-Hans, ich rede da meiner Tochter nicht viel drein, aber ich will für Sie ein gutes Wort einlegen.“ – „Ich danke vielmals, Herr Doktor, ich weiss, dass Sie ein gutes Herz haben, man sagt das überall.“

Da trat das Fräulein Tochter ein, hatte ein weisses Kleid an mit grossen, roten Blumen und schon am Vormittag eine goldene Halskette. Der Herr Doktor nahm seine Tochter am Arm und sagte: „Hör mal, Hulda, ich stelle dir hier den Sattler-Hans vor. Der ist nach seinen eigenen Aussagen der einzig richtige Mann, welcher für die Fabrikation deiner Aussteuer, ich meine Betten und Polstermöbel, in Frage kommt. Er will sie für dich mit allerbestem Material und mit Liebe anfertigen, verstehst du, mit Liebe. Kannst du das brauchen, Hulda?“ „Aber, Papa, natürlich kann ich das brauchen! Also bis morgen erwarte ich die Möbelzeichnungen vom Innenarchitekten, dann können wir schauen, was sich machen lässt. Was haben Sie für Stoffe?“ – „Ja, wissen Sie“, antwortete Hans „für solche feine, sozusagen Spezialaufträge lasse ich alles Material extra kommen. Sie können bei mir aus den Mustern der allerbesten und allergrössten Fabriken nur so aussuchen.“

Da griff der Herr Doktor wiederum ins Gespräch ein: „Das ist ja grossartig; über die

Einzelheiten könnt ihr später mit dem Innenarchitekten zusammen verhandeln. Wichtig ist vor allem, Hulda, dass du noch rechtzeitig diesen jungen Mann zu Gesicht bekommen hast, und für Sie, Herr Sattler-Hans, ist es wohl am Wichtigsten, dass Sie einen schönen Arbeitsauftrag erhalten werden.“ Hans trat einen Schritt zurück, versuchte eine kleine Verbeugung zu machen und sagte: „Vielen Dank, also vielmals Dank!“ Aber der Herr Direktor hielt ihm die Hand hin. Da war Hans ganz gerührt und schüttelte auch dem Fräulein Hulda kräftig die Hand.

Als er glücklich wieder auf der Strasse war, piff er den Zapfenstreich.

Die Lawine und der Pfandbrief.

Dieser Besuch beim Herrn Doktor brachte viel Betrieb und Geschäftigkeit in die Werkstatt. Hans musste zwar noch manchmal das Sonntaggewand anziehen, musste auch viel Schriftliches erledigen, Briefe an Fabriken und Bestellungen schreiben. Aber für zwei Betten, vier Polsterstühle und zwei eingebaute Kanapee, erste Qualität, nach Zeichnung eines Architekten herstellen zu können, lässt sich wohl

manch Ungemach ertragen. Die Holzarbeit für die eingebauten Kanapee musste ihm der Schreiner-Bartli machen.

Dieser wollte zwar zuerst die Matratzengestelle bezahlt haben, aber nachdem er erfuhr, dass Hans für den Herrn Doktor arbeiten könne, sagte er nicht nein.

Vielleicht auch hatte Marie auf den Vater eingeredet. Seit ihrem Besuch mit dem zerrissenen Rucksack war Marie zwar einigemale sehr kurz angebunden gewesen. War sehr oft, aber nicht gerade immer rosigster Laune mit dem Hans zusammen gewesen. Aber



„Hör mal Hulda, ich stelle dir hier den Sattler-Hans vor.“

Hans hatte ihm die ganze Geschichte mit dem Kathri haargenau erzählt und Marie musste einsehen, dass da kein Grund zur Eifersucht vorliege.

Die ganze Werkstatt war angefüllt mit Bestandteilen für Fräulein Huldas Aussteuer. Hans arbeitete bis in die Nacht hinein. Es war nicht daran zu denken, auf die Stör zu gehen.

In diese überfüllte Werkstatt trat eines Tages ein Mann ein mit einem gelben Kuvert. Er komme da im Auftrage von einem Gläubiger zu ihm. Der Mann, welcher seinerzeit der Mutter Geld geliehen habe und dafür einen Pfandbrief auf das Tobelwäldli bekommen habe, wolle diese Schuld zurückbezahlt haben, ja er kündige diesen Pfandbrief hiemit. Hans wollte das nicht begreifen und verstehen; es sei doch von einer solchen Kündigung bisher nie die Rede gewesen und sie hätten jetzt keine Möglichkeit, das Geld aufzutreiben und in so kurzer Zeit, wie er da verlange, erst recht nicht. Er könne nicht begreifen, warum auf einmal das Geld nicht mehr sicher genug sei, es stehe doch der Wald zum Pfand da und sie hätten kein einziges Bäumlein daraus geholt.

Da sagte der Mann mit dem gelben Kuvert: „Ja, das glaube ich schon, dass du in den letzten Tagen nicht im Tobelwäldli geholt hast, sonst könntest du nicht so dumm plagieren, der Wald stehe zum Pfand da. Ich sage dir, von dem Wäldli steht nur mehr die Hälfte, das andere liegt alles.“

Da sprang Hans auf: „Wer hat denn da geholt, wer?“

„Die Lawine hat geholt, weisst, die Lawine, die jedes Jahr ob dem Tobel schräg durch den Reistzug hinuntergeht, ist gestern niedergegangen“, sprach der Mann. „Aber diesmal ging sie nicht den alten Weg; oben am Spitzwaldegg hat sie abgebogen und ist ins Tobel hinunter, mitten in euer Wäldli hinunter gefahren. Der Bach ist voll Steine und Lawinenschnee und durch die ganze Waldhalde geht ein breiter Graben, wegrasiert wie Zündhölzli.“

Hans stand wie niedergeschmettert da: „So, so, gut, dass das der Vater nicht erleben musste, sein Wald sein Wald, so und jetzt ist der Wald als Pfand eben nicht mehr gut genug. Ja, ja, und jetzt, was machen wir jetzt?“

Der Mann schaute mitleidig auf den Hans und sprach: „Nicht für ungut, aber ich handle nur im Auftrag des Gläubigers. Es ist ja nicht so schlimm, es ist dreimonatliche Kündigung im Schuldbrief. Ihr habt ja ab heute ganze drei Monate Zeit, das Geld aufzutreiben. Also, ich werde dann die Kündigung noch schriftlich bestätigen. Adieu.“ An der Türe blieb er noch einmal stehen und schaute zurück: „Du, Hans, Kopf hoch, ‘s wird schon irgendwie gehen; Hans, so wie ich dich kenne, bringst du das schon in Ordnung, weisst, ich habe es halt nicht der Mutter direkt sagen wollen, das kannst du besser. Ade, Hans!“

Damit ging er und liess den bocksteif stehenden Hans zurück.

Ein Unglück kommt selten allein.

Hans hatte der Mutter nichts von der Kündigung sagen wollen, bis er den Wald selbst gesehen hatte. Vielleicht, dachte er, ist es nicht so schlimm, vielleicht braucht unser Gläubiger Geld und will das zum Anlass nehmen.

Aber als er vom Wald heimkam, war er vollständig niedergeschlagen. Er schlief die ganze Nacht nicht. Immer wieder sah er die haushohen, dreckigen Schneemassen, die vielen mächtigen Steine und den breiten Graben, der von oben mitten in das Wäldli hineinkam und dort ein grosses, grosses Loch in den Baumbestand geschlagen hatte und nun im Bach und zwischen den Bäumen haushoch voll Schutt und Schnee lag.

Es war also nichts daran zu ändern. Er musste es der Mutter sagen.

Am Morgen beim Frühstück sagte er zur Mutter: „Du, wenn ich den Auftrag für des Doktors Hulda fertig habe, hänge ich die Sattlerei an den Nagel und werde Holzer. Weisst du, die Waldluft ist gesund und die Liebe zum Wald habe ich, glaube ich, vom Vater selig geerbt.“

Die Mutter lachte ob dem neuen Einfall ihres Sohnes. Er aber fuhr fort: „Was meinst du dazu, wenn ich ein halbes Jahr aus unserem Wald holze?“ „Mach keine dummen Spässe, Hans, das können wir uns nicht leisten, denn du bekommst keine Bewilligung. Ja, wenn der Wald schön schlagreif wäre, ja!“ Da lachte Hans und sagte: „Mutter, ich

sage dir, genau die Hälfte des Waldes ist schlagreif, nicht nur schlagreif, sondern schon gezeichnet und zwar nicht nur vom Förster, sondern vom Herrgott höchst persönlich.“

Die Mutter fing an abzuräumen; sie hatte nicht gern Witze, in welchen der Herrgott vorkam: „Geh‘ du an die Arbeit und lass den Wald wachsen!“ „Nein, im Ernst, Mutter, der Herrgott hat die Hälfte unserer Waldbäume gezeichnet, und zwar hat er so fest mit dem Försterbeil daran geschlagen, dass sie bodeneben abgebrochen sind.“ Da zitterten die Teller in der Hand der Mutter: „Sags recht, Hans, ist ein Unglück geschehen?“ Der Hans nahm ihr die Teller ab und sagte: „Ja, eine Lawine, aber es steht noch viel, nur wegen dem Pfandbrief ist es schlimm, den Pfandbrief, hat man berichtet, sollen wir gelegentlich auslösen, aber wir haben da noch lang Zeit.“

Lange musste da Hans trösten und streicheln, und ihm selber war es ganz untröstlich zu Mute.

Aber es wurde noch schlimmer. Kaum hatte sich die Kunde vom Unglück verbreitet, da kamen wie Herbstblätter Rechnungen geflogen. Jeder wollte vor dem Zusammenbruch seine Forderung einziehen. Es kam so weit, dass zwei Mahner zur gleichen Zeit in der Werkstatt standen. Diese drohten mit Betreibung, Pfändung, sprachen davon, dass das Haus heutigentags bei einer Versteigerung niemals ein so grosses Angebot bekäme, als Hypotheken darauf seien. Hans wusste nicht aus noch ein. Die Mutter weinte fast den ganzen Tag und die Kinder hockten in der Werkstatt herum wie Fliegen im Winter. Der Balzli meinte, es habe sich die Welt verändert, denn früher seien nie so viele böse Menschen in die Werkstatt gekommen.

Hans ging mit seinem grossen Kummer zu Marie. Da es seit dem Unglück nie mehr in die Werkstatt gekommen war, ging er direkt zu ihm ins Haus. Er wollte das Marie bitten, dass es mit dem Vater reden solle, er möge doch mit seiner Rechnung Geduld haben. – Aber da kam er schön an! Statt das Marie traf er die Mutter: „Ich bin immer dagegen gewesen. Ich habe es dem Marie immer gesagt. Einer, der nichts zu beissen und zu gnagen hat, soll ledig bleiben, habe ich gesagt, und nicht den Mädchen nachlaufen.

Und warum sagen die Leute unserem Marie ‚das Hochsig-Marie‘? Nur wegen dir und weil du uns ins Gespött gebracht hast, selbiges Mal mit dem Auto. Und das Marie hat selbst gesagt, jetzt sei Schluss und fertig mit dir. So jetzt weisst es!“

Der Hans stand verlegen in der Stube und meinte: „Das glaub ich nicht, bis es mir das Marie selbst sagt, das glaube ich einfach nicht!“ Und die Mutter: „So, das glaubst du nicht, das Marie wird es dir dann schon selber sagen, nur keine Angst, und wenn du jetzt nicht sofort heimgehst und bezahlst, gehe ich schnurgeraden Ganges zum Betreibungsbeamten.“

Da ging Hans zum Vater in die Werkstatt hinunter; vielleicht hatte er dort mehr Glück, Aber dieser sagte nur: „Das mit den Rechnungen und dem Geld – das besorgt meine Frau; musst halt mit ihr reden.“

Ja, ja, die Feldpost!

Und zu all dem musste Hans in den Wiederholungskurs. Ein Glück nur, dass er die Betten und Polstermöbel für das Doktor-Fräulein abliefern konnte und gleich bares Geld dafür bekam. So konnte er wenigstens die allerdringlichsten Forderungen bezahlen.

Als er am frühen Morgen des Einrückungstages daheim fort ging, sagte er zur Mutter: „So, die nächsten 14 Tage kann uns nichts passieren, Mutter. Du sagst einfach, ich sei jetzt beim Vater Bund angestellt. Wenn sie etwas von mir wollen, sollen sie sich an ihn wenden. Und wenn einer nicht warten will, bis ich zurück bin, dann gibst du ihm die alte, rostige Mäusefalle im Keller als Anzahlung.“

Die Mutter mit ihrem grossen Kummer machte dem grossen Soldatensohn das Kreuzzeichen und sagte dann: „Halt dich brav, Hans, wir wollen Gottvertrauen haben; so und das nimm noch mit.“ Sie steckte ihm schnell ein Päckli Stumpen in die Uniformtasche, dann ging sie schnell in die Kammer, damit der Hans nicht immer ihre Tränen sehen sollte.

Hans hatte gehofft, auf dem Wege zur Bahn sein Marie zu sehen, aber wie er auch pffiff und auslugte, er sah es nirgends.

Schwerer als der Tornister waren der Kummer und die Sorgen. Auf dem langen

Marsch am ersten Tag wurde aber der Tornister immer schwerer und das Herz leichter. Die Kameraden wollten nicht mit seinem Trübsinn mitmachen. Sie brauchten einen lustigen Sattler-Hans, um den weiten Weg zu verkürzen, und bei den Stundenhalten brauchten sie den Hans notwendig zum Jodeln. Und Hans jodelte halt mit.

Ein langer Marsch und ein schwerer Tornister, das sind immer noch die besten Schlafpülverli. Hans verschob alle Kümmernisse bis nach dem Wiederholungskurs. Es ist dann noch früh genug, jetzt kann ich daran doch nichts ändern, dachte er, und war wieder der alte, gute Kamerad.

Aber mit den Vorsätzen allein ist es nicht gemacht. Hans hatte nicht mit der präzisen Promptheit der Feldpost gerechnet.

Einmal, die Kompagnien waren gerade gesammelt und sollten für ein Nacht-Vorpostengefecht ausrücken, wurde Post verteilt. Hans bekam einen Brief. Er wollte ihn nicht vor den Augen der Andern lesen, da er Maries Schrift erkannte. Er steckte ihn in die Tasche. Dann zogen sie aus in den nahen Wald, auf Vorposten. Die Neugierde plagte ihn, aber viele Stunden lang war er nie allein.

Mitten in der Nacht schickte ihn der Unteroffizier als Verbindungsmann mit einer Meldung zum nächsten Posten. Er bekam einen Zettel und eine Taschenlampe und tappete damit durch den Wald.

Auf dem Rückweg setzte er sich auf einen Baumstrunk und las den Brief. Es stand darin:

Werter Herr!

Da Sie es nicht glauben wollten, können Sie es jetzt schriftlich lesen. Das Marie geht jetzt fort in eine Stelle, damit es endlich aus und Schluss ist. Wir wollen nicht unser Geld, das Marie und den guten Ruf, alles zusammen verlieren wegen Ihnen, der doch nie eine Familie erhalten kann. Marie schreibt jetzt seine Meinung auch noch unten hin.

Frau A. Bartli.

Ich habe es jetzt eingesehen, dass es doch nicht geht mit einem, der in den Konkurs kommt. Das hat doch

für lange Zeit keine Zukunft. Das Damentäschchen lasse ich der Mutter zurück; sie kann es dann zurück geben. Herzliche Grüsse!

Maria.

Hans kam mit grosser Verzögerung zu einem Posten zurück. Und er war die ganze Nacht mäuschenstill, wie es bei solchen Manövern Vorschrift ist. Nur einmal sagte er ganz laut für sich: „Gut, dann soll es halt einen Geldsack heiraten!“

Der Dienst ging weiter, ohne auf Hans und seine Gefühle Rücksicht zu nehmen. Die Soldaten zogen ins Manöver, hatten strenge Tage und Nächte mit wenig Schlaf und ohne Obdach.

Als sie wieder in ihre Kantonnements zurückkamen, musste Hans mit einer Meldung auf das Kompagnie-Büro. Dort musste er lange warten, weil die Ordonnanz Antwort für seine Meldung holen musste. Da er so allein vor dem Bürotisch stand, schaute er aus Langeweile all die Formulare, Meldeblöcke und Stempel an, welche da herumlagen. Auf einem solchen Stempel entzifferte er die Worte:

Eingesehen:

Geb. J. Bat. 47, III. Kompagnie.

Plötzlich nahm er Maries Brief aus der Tasche und drückte diesen Stempel darauf unter Maries Unterschrift und schrieb darunter: Sattler-Hans. Die Ordonnanz kam zurück, da bat er um ein Kuvert. Dieses adressierte er an Maries Mutter, steckte den Brief hinein, warf ihn in den Feldpostkasten und ging. Kaum war er aus der Haustüre getreten, piff er den Zapfenstreich.

Am selben Abend wurde beim Postvertreiben wiederum der Name des Hans gerufen. Er meldete sich nicht, sondern sagte zu dem Kameraden neben ihm: „Der soll seine Post nur behalten; ich habe für mein ganzes Leben lang Briefe genug bekommen!“ Aber die Postordnanz tat ihre Pflicht, und bald nachher hielt Hans folgende Karte in der Hand:

Lieber Hans!

Der Bauer hat geflucht, dass Du nicht auf die Stör kommst. Es ist sehr

lustig! Wir haben schon ausgelassen. Der Bauer hat mir eine Ohrfeige gegeben, weil ich dem Wisshorn ein rotes Bändli an die Hörner gebunden habe, so dass der Stier ganz verrückt wurde. Jetzt bin ich auf einer Seite schier geschwollen. Ich habe Dir dann noch eine wichtige Nachricht. Vorher allein. Herzliche Grüsse!

Kathri.

Hans konnte mit dem besten Willen nicht ausstudieren, was das für eine wichtige Nachricht sein könnte. Aber im Dienst hat man für das Grübeln wenig Zeit.

Wie Hans auf die Stör ging.

Als Hans nach Hause kam, sah er wohl an Mutters Gesicht, dass keine neuen Sorgen dazu gekommen waren; er sah aber auch, dass die alten nicht kleiner geworden waren.

Die Kinder feierten unbekümmert ein grosses Fest, denn sie wussten schon, dass Hans ihnen jedesmal einen Kram aus dem Wiederholungskurs heimbrachte.

Die Gläubiger hatten wohl ihre Besuche bis nach der Heimkehr des Hans verschoben, aber diesen wollte er schon auskneifen. Er hatte auf dem Heimweg dem Knecht auf der Hinterhostatt erklärt, dass er am Montag früh auf die Stör kommen werde.

So zog er – es schien ein warmer Tag zu werden – mit seiner Burdi aus. Vor dem Portli, wo der Weg gegen die Hinterhostatt einbiegt, sah er jemand stehen. Als er näher kam, erkannte er das Kathri. Dieses kam schnell auf ihn zu und sagte: „Du, Hans, ich muss dir etwas Wichtiges sagen. Der Hinterhostatt-Bauer will das Lawinenholz in deinem Tobelwäldli kaufen. Er hat gesagt, er habe daran Anstoss einen schlagreifen Wald.

Daraus wolle er in der nächsten Zeit viel Holz schlagen, und wenn er dein Lawinenholz und sein Holz zusammen hätte, würde es ihm rentieren, ein Drahtseil zu erstellen. Also pass auf, schau, dass du gut den Handel machen kannst.“

Dann lüpfte es dem Hans den Hut vom Kopf, dass der Wind ihn forttrug. Hans musste mit seiner Last dem Hut nachlaufen und hörte nur noch, wie Kathri rief: „Adieu, Hans, sag nichts!“

* * *

Diesmal wurde Hans auch von der Bäuerin sehr freundlich empfangen. Es war auch viel angenehmer draussen zu arbeiten. Es wurden gleich zwei Betten heruntergeholt. Es

gab Arbeit für zwei, drei Tage. Hans war gespannt, wie und was der Bauer wegen dem Lawinenholz sagen würde; auf alle Fälle hatte ihm Kathri eine gute Nachricht zugesteckt, ein Grund, um froher Stimmung zu sein.

Hans frug, ob sich das Kanapee über Weihnacht, Neujahr und Fastnacht gut bewährt habe; das sei fast die anstrengendste Zeit für ein Kanapee, Frühling, Sommer und Herbst ausgenommen.

Die Sonne schien, so dass es vor dem Haus schon recht heiss wurde. Mutter und Tochter zausten Rosshaar, aus der Küche ertönte Tellergeklapper und dazu eine helle Mädchenstimme:

Meitili, wennt hirate witt,
so nimm en Andermatter,
de wäscht dr d'Windle
und butzt dr s'Huis,
dä gid e guätä dra la la la la la la,
dä gid e guätä Vater.

„Ja, das Kathri!“ sagte die Mutter, „den ganzen Tag Singen und Jodeln, will nie ins



„Du Hans, ich muß dir etwas Wichtiges sagen.“

Bett und ist doch immer rechtzeitig auf, aber den ganzen Tag Spässe und den Schabernack im Kopf!“

Hans frug: „Wo hat das nur all diese Lieder gelernt?“ Und die Mutter: „Das ja, das ist halt ein Urner-Meitschi, aus dem Schächental; das soll dort so Mode sein, den ganzen Tag tuidleren. Seine Mutter hats scheints akkurat gleich gehabt; sie ist früher auch hier auf der Hinterhostatt Magd gewesen.“ Und dann erzählte sie von Kathris Mutter und jener Zeit, da sie als junge Frau auf die Hinterhostatt gekommen war.

Der Tag ging bei den kurzweiligen Reden und Erzählungen schnell vorbei. Am Abend musste Hans im Tenn einen Motorriemen flicken. Da kam der Bauer zu ihm und redete um das Lawinenholz im Tobelwäldli herum: „Ich meine, du wirst ja kaum Zeit haben und Arbeiter haben, für das Holz aufzuwerken? Und das mit dem Transport bis ins Tal hinunter, ja, durch den Bach kannst es nicht reisten, und von dort, wo es jetzt liegt, bis zum Reistzug müsstest du es noch etwas obsi nehmen.“ Der Hans aber sagte: „Zuerst will ich jetzt warten, bis der Dreckschnee geschmolzen ist, dass man einmal sieht, wie viel überhaupt beisammen liegt und was mir gehört.“ „Ja, es ist schon noch ordentlich viel“, meinte der Bauer, „was die Lawine bringt, gehört dem, der den Grund besitzt, wo es drauf liegt, und es liegt haushoch, aber bei dem jetzigen Holzpreis kann nur bei einer günstigen Transportmöglichkeit eine Rendite heraus schauen.“

Da meinte Haus: „Die Hauptsache ist, dass vom obersten alten Wald das schöne, einjährige Holz dabei ist. Was ich gesehen habe, ist es gar nicht so stark verschlagen. Sobald der Dreckschnee geschmolzen ist, will ich mit dem Sagen-Balz hinauf. Was ich gehört habe, hat er Interesse.“ Da drehte ich der Bauer um: „Ich sag dir nur, mach keine Dummheiten, Hans; wenn du's verkaufst, dann verkauf es einem, der es dir dort oben wegnimmt, verstehst? Der Transport frisst dir jeden Gewinn.“ Dann ging er ins Haus hinüber. Hans lachte verstohlen.

Bevor Hans am Abend heimging, sagte er, es könne sein, dass er morgen nicht schon am frühesten Morgen da sei. Die Mutter reklamierte, sie hätten ihn doch bestellt und

jetzt lasse er sie im Stich. Da sang das Kathri vom Stubenfenster zu ihnen hinunter:

Wiä machids eim diä Sattler?
Si zeigid Bett und Kanapee,
so diänigi heigs niäne meh.
Chuim tuäd me gherig glaibe dra,
so leggid es Rossgschirr a.
So machids eim diä Sattler!

Und wie er Holzhändler en gros wurde.

Mitten in der Nacht fuhr Hans auf einem alten, entlehnten Velo auf der Landstrasse. Weit hinten im Tal, bei einer kleinen Brücke, versteckte er das Fahrrad, nahm die Laterne und stieg dem Bach nach in den Wald hinauf.

Dort, wo der Bach in einem schäumenden Wasserfall hinunterbraust, musste er in weitem Weg den grossen Felsen umgehen. Als er oben wieder auf den Bach zukam, war nur wenig von der nahen Dämmerung zu sehen. Erst droben im Tobel konnte er die Laterne löschen.

Er nahm sein Metermass hervor und schritt damit herumfuchteln um das viele Holz, die Steine und den Dreck herum. Das Herumfuchteln nützte aber nicht viel. Er zählte die grössten Stämme, schätzte Länge und Dicke. Mit ernster Miene stellte er sich da und dort hin, besichtigte von allen Seiten das Wirrwarr von Holz, kletterte über den ganzen Haufen, stieg in den Lawinengraben hinauf. Und je mehr er zählte und rechnete, je mehr er da herumkletterte, um so heiterer wurde seine Miene.

Plötzlich blieb er stehen, überschaute die ganze Situation, hob den Zeigefinger an die Stirne und sagte für sich: „Das ist ja direkt ein Segen; da hat uns der Samichlaus geschleikt!“ Dann sprang er davon. Ganz vorne am Tobel, dort wo man ins Tal hinunter sieht, stöberte er noch eine Zeitlang herum, dann verschwand er im Bergwald.

Um 9 Uhr war er schon wieder bei den Matratzen in der Hinterhostatt. Die Mutter sagte zwar etwas von Siebenschläfer und bequemen Herren Handwerkern, aber der Hans entgegnete: „Ich habe gestern so viel und so gut gegessen bei Euch, dass ich heute früh vor lauter Dickbauch nicht schneller

laufen konnte und alle fünf Schritte stehen bleiben musste.“

Gegen Mittag sah er, wie ihm das Kathri vom Tenn aus herüberwinkte. Da sagte er: „Ja, und jetzt muss ich schauen, ob der Treibriemen genau passt.“ Im Tenn sagte ihm Kathri: „Du, Hans, der Bauer ist wütend, dass du mit dem Sagen-Balz verhandeln willst. Weisst du, wie viel dir der Bauer für das Holz im Tobel geben will?“ Dabei griff das Kathri dem Hans mit beiden Händen in die wilden Haare, zog seinen Kopf hinunter und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Bald darauf sah man das Kathri mit einer grossen Tschifere voll Holz aus dem Tenn kommen.

Gegen Abend wurde zwischen dem Bauer und dem Hans wiederum verhandelt. Hans meinte, er müsse zuerst mit der Mutter sprechen; sie wolle halt zuerst noch mit dem Sagen-Balz reden. Am dritten Tag wurden sie dann einig. Mit ernster Miene und nur zögernd bot Hans dem Bauer den Handschlag.

Als er aber daheim der Mutter den Handel berichtete, tanzte er vor lauter Freude in der Küche herum, setzte den Balzli auf das Gänterli und stopfte ihm Zuckermöckli ins Maul. Es war ein Jubel und ein Durcheinander, ein Lärmen und Rumoren, dass die Mutter die liebe Not mit ihm hatte.

Wie der Herr Lehrer manchen Spaziergang angezettelt hat.

Nun kamen wieder bessere Zeiten. Der grosse Holzhandel sprach sich herum. Bald hatte sich Balzli nicht mehr zu beklagen, dass viele böse Menschen in die Werkstatt kämen.

Hans war zwar immer noch misstrauisch, wenn Herren eintraten. Kam da eines Tages der Herr Lehrer. Kaum hatte Hans dessen gelbes Kuvert gesehen, so machte er also gleich ein trübseliges Gesicht. Aber der Lehrer hatte es nicht auf Geld, sondern auf den Hans selbst und seine schöne Stimme abgesehen. Er erklärte, es sei in der Stadt ein grosses Jubiläumsfest und da sollte unser Kanton auch in der Tracht vertreten sein. Es gäbe einen mächtigen Umzug und abends sollten die Gruppen jedes Kantons abwechselungsweise einige Produktionen, Lieder und Tänze vortragen.

Hans war sofort begeistert. Da meinte der Lehrer, es habe da noch Schwierigkeiten wegen den Mädchen. Man sollte eine gute Jodlerin haben. Es sei eben jetzt gerade dumm. Das eine Mädchen, welches so gut hätte jodeln können, sei krank, ein anderes sei fort, einem dritten sei kürzlich jemand gestorben. Er sei so im Pech mit den Mädchen, und es sollte eine ganz sichere, hohe Jodelstimme sein, sonst müsse man sich ja schämen vor den anderen Kantonen. Ob Hans nicht eine gute Jodlerin kenne?

Da lehnte sich Hans über die Werkbank, stützte die Ellenbogen darauf und das Kinn auf die Faust, kniff die Augen halb zusammen und schaute so lange zum Fenster hinaus: „Ich wüsste schon eine, ja eine ganz gute, aber, aber, ob die eine Nidwaldner Tracht hat?“ „Ja die Tracht könnte ich schon besorgen, wenn ich nur die Stimme und ein hübsches Meitschi darum herum hätte.“

So kam es, dass der Lehrer in die Hinterhostatt ging und das Kathri um seine Mitwirkung ersuchte. So kam es auch, dass am Abend im Dorf fleissig geübt und geprobt wurde, und dass oft spät in der Nacht der Sattler-Hans das Kathri heim begleitete.

Auf einem solchen Heimweg frug einmal Hans: „Du, Kathri, sag mir ehrlich und offen, warum hast du mir damals bei dem Holzhandel geholfen?“ „Weil du schön jodeln kannst“, lachte das Kathri. „Nein, im Ernst“, meinte Hans „warum hast du mir geholfen?“ Und Kathri lachte weiter: „Vielleicht, weil ich den Hinterhostatt-Bauer nicht leiden kann.“ „Hör einmal, Kathri, sag mir jetzt ehrlich die Wahrheit.“ „So, also gut, ich will es dir sagen. Ich habe dir geholfen, weil es uns daheim auch einmal so schlecht ging wie dir damals, weil ich weiss, wie das weh tut, und dann, weil ich mit deinen kleinen Geschwistern über dich gesprochen hatte, selbiges Mal in der Werkstatt ...“

Er frug zäh weiter: „Also deshalb, und nur deshalb, aus keinem andern Grund?“ „Ja, und noch, weil ich kurz vorher deine Mutter in der Kirche gesehen habe. Das vergesse ich mein Leben lang nicht, wie sie gebetet hat und wie traurig sie ausgesehen hat, und da habe ich halt gedacht, ich könnte wohl ein wenig helfen, dass deiner Mutter ihr Gebet erhört würde.“

„Aber, Kathri, hast du denn ...?“ Jäh unterbrach es seine Frage: „Hör auf, hör sofort auf fragen, schau, dort brennt ein Haus.“ Hans wandte sich erschrocken um, blieb stehen und schaute in der bezeichneten Richtung. Nirgends sah er Feuerschein. Da entdeckte er, dass er genarrt worden war und hörte, wie Kathri auf die nahe Hinterhostatt zulief und lachte.

Lauter Jubel, Jodel und Fröhlichkeit.

Das war ein Fest! Schon ausserhalb der Stadt sahen die Nidwaldner Trachtenpärli eine Zylinderherren mit Rosetten. Als aber das Auto erst durch die beflaggten Strassen fuhr, da war eine Pracht zu sehen und ein buntes Leben. Fahnen, Flaggen, Wimpeln, Girlanden, Bouquets, mit Teppichen und schönen Tüchern waren die Strassen und die Häuser verziert. Schon jetzt standen viel tausend Menschen links und rechts auf dem Trottoir; viele davon winkten dem grossen Auto voll Nidwaldner-Trachtenjugend zu. Jodelnd fuhren sie über Brücken und Plätze, bis ein Polizist dieser schönen Fahrt ein Ende machte.

Dann gingen sie zu Fuss an aufgestellten Gruppen vorbei. Da standen wiederum hohe Herren in Frack und Zylinder plaudernd beieinander, und bei jeder Gruppe waren zwei Männer mit merkwürdigen Hüten, in farbigen, langen Mänteln, mit grossen Orden an der Brust und einer trug einen schwer versilberten Stab. Diese sahen aus wie Könige auf Bildern. Dann sahen sie alte Landsknechte mit aufgeschlitzten, vielfarbigen, weiten Pumphosen mit grossmächtigen Schwertern; einer davon hatte einen Zwicker auf der Nase, und das sah so lustig aus.

Wo sie hinsahen, waren Menschen und Polizisten dabei. Die Polizisten drückten

immer die Zuschauer zurück und umgekehrt. Dann kamen sie beim Militär vorbei. Ein Offizier auf einem Pferd schnalzte immer mit der Zunge und redete auf das Pferd ein, aber es ging trotzdem mit ihm im Kreise herum.

Nachdem der Lehrer, welcher auch ein gesticktes Hirthemd anhatte, mit ihnen lange Zeit bei all den wartenden Gruppen vorbei gegangen war, sagte man ihm, dass er wieder umkehren müsse, Nidwalden sei viel weiter vorne. So sahen sie all diese Leute noch einmal.

Endlich waren sie am richtigen Ort. Ein Mann mit einem verschwitzten Kragen und einem Fähnlein sagte ihnen das. Die Sonne schien heiss. Hans fing einen Jodel an, die andern setzten ein. Aber sogleich ertönte ganz nahe eine Blechmusik, so dass sie wieder aufhören mussten.

Damit setzte sich der Zug in Bewegung. Das war ein Jubel und ein Klatschen! Zwei Paare in einer Reihe, immer Bub und Meitschi Hand in Hand, zogen sie an den viel tausend Zuschauern, an den dichtbesetzten Fenstern vorbei. Bravorufe ertönten. Blumen wurden ihnen zugeworfen. Immer neue Menschen riefen, immer neue

Strassen, Plätze, Brücken, Kirchen. Die Fahenschwinger lösten sich immer wieder ab. Von drei, vier Seiten ertönten gleichzeitig die verschiedenen Märsche der Blechmusiken. Die Stadt schien kein Ende zu haben.

Auf einem grossen, weiten Platz gab es ein kolossales Durcheinander. Der Zug schob sich ineinander wie ein Fernrohr. Lange warteten sie. Hans fing trotz trockener Kehle zu jodeln an. Da verbot man es ihm, weil weit vorn ein Herr eine Rede halte. Das war also der Festakt.

Während dieser Wartezeit kam auch des Schreiner-Bartlis Marie auf die Nidwaldner



Hand in Hand zogen sie an den vielen tausend Zuschauern vorbei.

Gruppe zu. Es war, seit es in der Stadt in einer Stelle war, etwas schlanker und sehr fein geworden. Es trug einen lackierten Hut und hatte gefärbte Augenbrauen. Es wollte seine Landsleute begrüßen. Hans wollte ihm die Hand reichen und freudig Wiedersehen feiern, aber Marie drehte sich zum Lehrer hin um und sprach mit diesem in halbfremdem Dialekt.

* * *

Am Abend war all das viele Volk in einer grossen Festhütte beisammen. Aus allen Landesteilen traten Trachtengruppen auf die mächtig grosse Bühne, welche beidseitig mit Fahnen vollgefropft war. Auch die Nidwaldner ernteten reichen Beifall. Besonders die Tänze und Jodel gefielen den Stadtleuten so gut, dass sie zweimal wiederholt werden mussten. Dazu gab es Wein und Kuchli. Auch kamen Herren hinter die Bühne und brachten Blumen. Ein Herr, welcher einen gewaltigen Nelkenstrauss gebracht hatte, wollte die Gellerketten und Halsbätti der Unterwaldner-Meitschi ganz genau betrachten. Er war so kurzsichtig, dass er diese immer ganz nahe an seine Augen nehmen musste.

Spät in der Nacht bestiegen die Pärli das grosse Auto. Jodelnd fuhr man durch die Stadt und dann in die Nacht hinaus. Zu hinterst im Wagen sass Hans neben Kathri. Sie hatten so wenig Platz, dass Hans seinen Arm auf Kathris Schultern legen musste.

Im Dorf stiegen alle aus. Alle nahmen fröhlich und laut Abschied und sprachen davon, wie schön es gewesen sei. Hans begleitete das Kathri heimzu. Sie gingen Hand in Hand wie beim Festzug. Später machte Hans einen Versuch, seinen Arm wie im Auto auf Kathris Schultern zu legen. Es ging auch so, nur kamen sie langsamer vorwärts.

„Du“, sagte Kathri plötzlich, „ich darf an die Seebodenalp-Kilbi.“ „Du bist doch ein lieber Kerl, Kathri“, sagte Hans, „denn erstens wollte ich dich gerade fragen, wo ich dich wieder sehen kann und zweitens können wir jetzt nicht mehr zusammen in die Proben gehen, weil keine mehr sind und drittens komme ich dann auch an die Kilbi auf die Seebodenalp.“

Der Mond schien hell. Das Trachtenpärli bog von der Landstrasse ab in den schmalen Pfad gegen die Hinterhostatt ein. Beim Portli blieben sie lange plaudernd stehen. „Du, was hast du da für einen roten Fleck auf der Backe?“ frug Hans und drehte Kathris Kopf gegen das Mondlicht; dann drückte er schnell einen Kuss auf den halboffenen Mund und schloss das Mädchen in seine Arme. Kathri griff mit beiden Händen in die Wuschelhaare und stiess ihn von sich. Endlich frei geworden, lief es davon. Hans rief ihm nach: „Wohl, wohl, du hast eine stierenmässige Kraft! Also, tschau! Vergiss die Seebodenalp und den Sattler-Hans nicht!“

Warum der Hinterhostatt-Bauer und die Mutter sich wunderten.

Der Hinterhostatt-Bauer wunderte sich, wie oft der Sattler-Hans kam, um sich über das Drahtseil zu erkundigen. Nach und nach ging ihm ein Licht auf. Der Hans kam und redete so um das Drahtseil und das Holz herum und dachte wohl an zwei andere Dinge. Da war einmal das Kathri und dann war eben noch das Geld. Hans sprach davon, dass er in der nächsten Zeit eben viel Geld haben müsse. Und da sie beim Handel so schön einig geworden seien, wolle er eben fragen, ob ihm der Bauer in einer grossen Schwierigkeit nicht helfen wolle, sonst greife der Gläubiger mit dem Pfandbrief auf den Tobelwald und damit eben auch auf das Lawinenholz. Das durfte aber natürlich im Interesse beider nicht geschehen.

Die Mutter wunderte sich auch. Schon zweimal in letzter Zeit hatte der Hans seine kleinen Geschwister aus der Werkstatt geschickt, und jedesmal nachher hatte sie gesehen, dass die junge Hinterhostatt-Magd vom Haus weggegangen war.

Und einmal kam sie gerade dazu, wie Hans mit dieser Magd auf der Werkbank sass und plauderte. Hans sagte: „So, Mutter, jetzt hast du uns beim Faulenzen erwischt. Ja, ja, es geht abwärts mit der Firma, wenn der Meister am hellen Tag Geschichten erzählt, statt zu arbeiten; aber du musst wissen, das ist das Kathri; weisst, ich habe dir ja erzählt, das Kathri, das so unsinnig gut jodeln kann.“ Die Mutter meinte beim Händeschütteln: „So, so, das ist das Kathri; ich glaube, das kann

noch allerhand unsinnig gut, nicht nur jodeln“, und schaute dazu forschend in Kathris brandschwarze Chriäsiaugen.

Edelweiss.

Am Morgen der Seebodenalpkiibi war Hans früh auf. Nach der Frühmesse zog er Bergschuhe an, nahm den Rucksack und sagte zur Mutter, er könne nicht garantieren, dass er morgen ganz sicher um sechs Uhr in der Werkstatt sei. Die Mutter machte ihm das Kreuzzeichen und gab ihm viele, gar mütterliche Ermahnungen wegen dem Vorsichtig- und Bravsein und wegen dem Trinken.

Hans stieg rüstig bergauf. Er ging gegen die Seebodenalp, kam aber weit ob der Wirtshaft aus dem Wald hinaus und stieg von dort immer höher gegen den Stifti-Grat. Er lugte dabei nach den Planggen und Bändli aus, welche der Morgensonne zu lagen.

Hans wollte dem Kathri einen schönen Buschen Edelweiss zum Kilbitanz bringen. Bei der obersten Wildi-Alp ging er in die Sennhütte. Dort traf er den Senn allein; die andern waren noch nicht von der Kirche zurück. Er bekam Suifi und Ziger, und der Senn zeigte ihm von der Hütte aus die schönsten Edelweissplätzli.

Ei, das war ja fein! Hier schräg die Geröllhalde hinauf, dann zwischen den beiden Felsen durch auf das Wildheubändli, dann ob dem Karrenfeld in die Fluh und oben um die breite Wand herum.

Ein strahlender, herrlicher Tag! Hans pfiiff und douterlete vor sich her, und die Murmeltiere pfiiffen auch. Ein leichter Schönwetterwind spielte in den feinen Gräsern. Hans stieg und stieg. Schon unter der Fluh fand er ein paar Edelweiss, zwar ganz kleine, aber die schönsten wachsen nicht im Gras. Die grossen blühen ganz allein zwischen den Felsen. Hans wollte ganz schöne, grosse Edelweiss. Die Fluh hinauf und an der breiten Wand steckte er die gefundenen alle ringsherum auf den Hut, weil er zum Klettern beide Hände brauchte.

Dort oben schaute ein prachtvolles Edelweiss über den Steinrand hinaus. Der Wind bewegte es und die Sonne glänzte darauf. O, wenn man jetzt ein Seil hätte, um da herüber zu kommen! Es musste auch so gehen. Die

Finger um eine Steinspitze geklemmt, mit dem einen Fuss im Felsenpalt, mit dem andern auf einem kleinen Grasbüschel, griff Hans darnach. Es fehlte gewiss nur handbreit. Hans streckte sich, noch einen Zoll näher, noch etwas mehr die Arme strecken! Da liess der kleine Grasbüschel unter seinem Schuh nach. Hans wollte schnell zurück. Zu spät, er fiel! Hans griff um sich, wollte sich festklammern, griff in die Luft ... Da schlug er mit dem Kopf hart an die Felswand, fiel weiter, auf das Grasbändli hinunter. Dort rutschte er bis hart an den Rand des Felsens und blieb zwischen zwei Steinen eingeklemmt liegen.

Da lag nun der Sattler-Hans blutend und bewusstlos zwischen Blumen und Steinen in der Sonne, und weit oben nickte das Edelweiss im Wind.

Bergkiibi.

Der Hinterhostatt-Bauer hatte weit hinter Seeboden eine Alp; sie hiess Fluh-Staffel. Dort hinauf war schon am Tage vor der Kiibi das Kathri schwer beladen mit Lebensmitteln, Gräuktem und Kilbichrapfen gegangen. Es hatte sich gar mächtig auf den Kilbitanz gefreut, hatte kaum erwarten können, bis nachmittags im Seebodenalp-Wirtshaus der Tanz beginnen würde.

So recht gemütlich wirts aber bei einer Bergkiibi erst am Abend und in der Nacht. Wohl sind die Musikanten und auch Tänzer übergenug da gewesen. Aber der richtige Tänzer für das Kathri war nicht erschienen. Nach einigen Stunden hatte das Kathri angefangen unruhig zu werden. Jedesmal, wenn die Tür aufgegangen und Leute hereingekommen waren, hatte es gespannt die Eintretenden gemustert. Aber der Hans war nie dabei gewesen. –

Einmal war es vor das Wirtshaus hinaus getreten. Da hatte es gesehen, dass ein Äpler atemlos und ganz verschwitzt auf die obere Haustüre zugekommen war und etwas von Telephon und einem Doktor gerufen hatte. Bald darnach war eine grosse Aufregung unter den Tanzenden entstanden. Der Wirt hatte die Nachricht verheimlichen wollen, um die frohe Kilbistimmung nicht zu verscheuchen. Aber nach und nach hatte man doch an allen Tischen davon gesprochen.

So hatte das Kathri vom Unglück vernommen, dass der Sattler-Hans am Stifli-Grat beim Edelweissuchen abgestürzt sei, dass der Senn in der obersten Wildi-Alp mit dem Fernrohr zugeschaut hätte und dass man ihn dort in den Felsen oben geholt und in den Fluh-Staffel hinuntertragen wolle. Dem Doktor habe man telephonierte, aber er könne mit dem Auto nur bis ob das Wirtshaus fahren, und bis zum Fluh-Staffel habe der Doktor mindestens zwei Stunden zu Fuss.

Das Kathri war dabei schneeweiss im Gesicht geworden, hatte lange den Äpler gesucht, der den Bericht gebracht hatte, und als dieser nirgends zu finden gewesen, war es aus dem Wirtshaus fort gegen den Fluh-Staffel davon gelaufen.

Wie unsinnig weit war doch der Weg! Das Kathri lief und lief durch alle Matten hinauf mit seinen Tanzschuhen, in seinem blauseidenen Kleidchen. Längst waren ihm die Papierblümlein aus der Haarfrisur gefallen; seine Ruibili flogen im Wind. Zweimal war es schon gestürzt, weil es in der Hast auf den Rock gestanden. Der Abend kam; Nebel und die Dunkelheit schlichen vom Tal herauf. Kathri hatte kein Licht.

Nur jetzt nicht den Weg verlieren; nur keine Minute Zeit verlieren, und war denn kein Mond, kein heller Stern in dieser Nacht? Endlich, weit oben war ein Fenster mit Licht zu sehen. Kathri lief, so schnell es konnte, darauf zu. Es war nicht der Fluh-Staffel, aber von dort war es nicht mehr weit. Es war auf dem rechten Weg.

Kathri kam atemlos auf den Fluh-Staffel zu. Da blieb es einen Augenblick stehen. Das Herz wollte schier zerspringen. Es hörte in der Hütte Männerstimmen, betende Männerstimmen. Sie beten –; jetzt ist er wohl tot? –

Schwankend trat es in die Hütte stieg die schmale Stiege hinauf und sah durch die halboffene Türe eine Hand, welche von der Taster unter der rotkarierten Bettdecke herunterhing. Am Boden lag zertreten ein Hut mit vielen Edelweiss. Kathri erkannte die Stimmen. Der Knecht und der Senn beteten: „Der für uns ist gekreuzigt worden ... Begrüsst seist du, Maria ...“ Da sank das Kathri auf der Türschwelle zusammen und weinte laut und haltlos. Ganz leise auf nackten Füs-

sen kam der Senn zu ihm und flüsterte: „Still, sei mäuschenstill; er darf nicht erschrecken.“ Mit grossen, weitaufgerissenen Augen starrte Kathri in das bärtige Gesicht: „Er lebt, dem Himmel und allen Heiligen sei Dank; er lebt!“

Den tobenden Atem, das klopfende Herz zur Ruhe zwingend, trat Kathri ganz leise zum Sterbelager hin. Da sah es im Licht der Laterne den Hans liegen. Seine Haare waren blutbeklebt, seine Augen waren geschlossen, auf einer Seite des halboffenen Mundes bewegten sich blutrote Bläschen. Er atmete.

Lange blieb Kathri so stehen, bewegte die Lippen, als bete es mit dem Knecht mit. Der Senn flüsterte ihm zu: „Bleib jetzt ganz still da. Bald wird der Doktor kommen. Ich gehe jetzt in die Hütte hinunter.“

Auch der Knecht ging hinaus. Kathri nahm den hängenden Arm, die kalte Hand, diese liebe Hand, und legte sie langsam und vorsichtig unter die Bettdecke.

Eine Ewigkeit verstrich, bis der Doktor kam und dem Hans seinen verschlagenen Kopf verband. Er befahl äusserste Ruhe und ständige Wache für den Hans. Er könne noch tagelang bewusstlos liegen, – aber wenn nicht noch dazu innere Verletzungen seien, könne er wohl davon kommen.

Wache halten und ruhig sein, das wollte Kathri schon und dazu noch beten zur heiligen Muttergottes und zu allen heiligen Nothelfern.

Was für Pläne in einem verbundenen Kopf entstehen können.

Es war eine bitterböse Nachricht, die der Doktor der armen Mutter ins Dorf hinunter bringen musste. Sie konnte und konnte sich nicht trösten, so viel auch der Doktor von Hoffnungen sprach. Sie weinte und jammerte so, dass der Doktor ernstlich um ihr schwaches Herz besorgt war.

Besser wurde es erst, da man nach vielen Tagen ihren Hans heimbrachte. Wohl war er schwach und hilflos, aber die ernste Gefahr um sein Leben war vorbei. Sie pflegte und hätschelte ihn mit unermüdlicher Sorgfalt.

So gewannen die gesunde Natur und die Lebenskraft mehr und mehr die Oberhand.

Es wurde in der ersten Zeit nicht viel gesprochen im Krankenzimmer. Kaum dass die

Mutter dem Hans einen Gruss ausrichtete, wenn das Kathri dagewesen war, um nach seinem Zustand zu fragen.

Dafür wurde oft in der Küche mehr gesprochen. Die Kinder konnten nie genug fragen, und wenn das Kathri auf Besuch kam, wurde gar lange und viel geredet.

Als die Mutter das Kathri zum ersten Mal in das Krankenzimmer hineinliess, hielt sie es an der Hand, trat mit ihm zu Hans ans Bett und sagte: „Hans, du hättest mir wohl schon früher erzählen können, was das Kathri für ein lieber, guter Mensch ist.“ Und der Hans seit Wochen nicht rasiert und den Kopf dick verbunden, sah fürchterlich aus. Er entgegnete halblaut: „Du hast ja vorher schon gesagt, das Kathri könne mehr als nur gut jodeln.“

* * *

Im Spätherbst ging Hans wieder einmal in die Hinterhostatt. Diesmal aber ohne Werkzeug und Matratzenfedern, sondern im schönsten Sonntagsstaat. Er ging, um das Kathri für eine Reise zu holen.

Diese Reise führte sie den Urnersee hinauf. Kathri wollte den Eltern daheim seinen Sattler-Hans zeigen, und Hans wollte mit diesen Leuten gar wichtige Fragen besprechen.

Am Berg, ein gutes Stück ob dem Dorf Unterschächen, steht ein kleines Bauernhäuschen. Die Sonne glitzert in den Scheiben, die Balken sind ganz schwarz. Von dort sieht man die herrlichen Urnerberge, die Gletscher und grossmockigen, trutzigen Felsen. Es ist nicht lange Sommer dort oben, aber wenn einmal der Föhn und die Sonne den Schnee vertrieben haben, ist es bald grün, und dann ist es dort unsinnig schön.

Als Hans und Kathri auf das Häuschen zuschritten, lag schon viel Neuschnee auf dem Klausenpass. Die Ahornbäume trugen ihr buntes Herbstkleid, und schon strich ein kühler Wind über die Matten. Aber in den Herzen der Beiden war Maien.

Im kleinen Stubli bei Vater und Mutter führte Kathri das Wort. Wenn man dem Kathri zusah und zuhörte, musste man glauben, dass der Sattler-Hans ein menschengewordener Engel sei. Der Hans selber war verblüfft, wie das Kathri von ihm sprach und erstaunt

über seine so feurig dargestellten Tugenden. Die Mutter zwinkerte dem Vater hinter dem Tisch mehrmals zu und unterbrach ihr Meitschi: „Ja, ja, Kathri, hast schon immer gut reden und erzählen können.“ Der Vater sass da, schaute auf den Tisch, auf die Hände des Hans und hie und da auch in sein Gesicht. Er sprach wenig.

Später musste der Vater in den Stall zum Melken. Hans ging mit, setzte sich

auf den Barnen und erzählte vom Militärdienst, von seinem Sturz in den Bergen, von seinem Handwerk und der noblen Doktorsteuer.

Nach dem Nachtessen nahm Hans seinen ganzen Mut zusammen und sprach: „Also, ich meine, wegen dem Kathri und mir ist es so: erstens hat mir das Kathri das Leben gerettet, zweitens hat meine Mutter das Kathri unsinnig gern und drittens, wenn ich von Euch keine Zusage bekomme, dann komme ich eben immer und immer wieder und frage, bis ihr einmal ja sagt.“

Die Mutter wehrte ab: „Nein auch, so plötzlich, und unser Kathri ist noch so jung und unerfahren, nein auch, so etwas!“ Der Vater hatte lauter Bedenken. Er hätte halt das Kathri noch einige Jahre daheim gehabt,



Und der Hans, seit Wochen nicht rasiert und den Kopf dick verbunden, sah fürchterlich aus.

und so pressiere jetzt das wohl auch nicht mit dem Heiraten. Aber Hans kam nach und nach richtig in Schwung.

Zuletzt war es so weit, dass alle vier zusammen gemütlich plauderten, ohne dass ein Ja oder Nein ausgesprochen worden war. Der Vater ging schliesslich ins Bett. Die Mutter hantierte in Küche und Kammer herum und der Hans blieb mit dem Kathri auf dem Kanapee sitzen.

„Du, Hans, für das Kanapee ist es auch gut, dass einmal ein Sattler ins Haus gekommen ist. Das kracht und ächzt, dass man sich kaum bewegen darf.“ „Ja, und das Schlimmste ist“, meinte Hans, „wenn du darauf sitztest, dann rutsche ich immer zu dir hinüber. Man kann tatsächlich nur ganz eng beieinander darauf sitzen.“ Und das taten sie auch noch eine Zeit lang.

„Du, was meinst du?“ sagte Hans später, „du kannst doch auf den Frühling von der Hinterhostatt fort, denn erstens ...“ Kathri unterbrach ihn: „Jawohl, das kann ich erstens, und zweitens und drittens, du lieber Hans, du.“ Und weil das Kanapee in so schlechtem Zustand war, waren sie so herrlich nahe zum Küssen. Weil es aber so krachte und ächzte, kam die Mutter und machte Feierabend.

* * *

Der Winter kam, der Schnee deckte das Schächental, die Seebodenalp und dann das ganze Tal ein. Harte Kälte herrschte. Aber darnach kam auch wieder die Sonne mit neuer Kraft, kam der Föhn über Uri und Unterwalden, zog der Frühling ein im Tal, in den Bergen und in den Herzen der Menschen.

Am frühen Morgen eines solch schönen Frühlingstages gingen zwei Menschen mit von Liebe und Freude übervollen Herzen zur Kirche. Dort, vor dem Altare, boten sie sich die Hand zum ewigen Bunde und nahmen den heiligen Segen mit für ihr gemeinsames Leben.

– E n d e –

Dr chranknig Seppli.

Mi chline Buäb stad vorum Huis,
er truijed nid rächt uife;
da luägd mi Frai zum Pfeister uis,
gsehd ins so gspässig schnuife.

Dänkt, was isch mid dem Biäbl los,
und will scho afe schmäle.
Und woner chund, da dänkt si bloss,
es chentum ebbis fähle.

Si fragte gschwind: „Was isch mit diär,
tuäts weh, hesch chald, bisch heisse?
So red doch ai, chum säg doch miär,
lach dich nid lang la gheissä!“

Dr Seppli briäled, seid keis Wort,
hed d'Schuältheek nu am Rigge;
due weiss die Muätter ai sofort,
dä Buäb dä muäss go ligge.

Si ziäde ab, si redtum zue,
si tuädum 's Fieber mässe;
si fragde nu: „Was chader tue,
dui, – mechtisch ebbis ässe?“

Dr Seppli seid voll Schluchze: „Nei,
lach dui mich nur la mache;
am liebste wär ich ganz ällei,
weisch, luäg, das sind so Sache.“

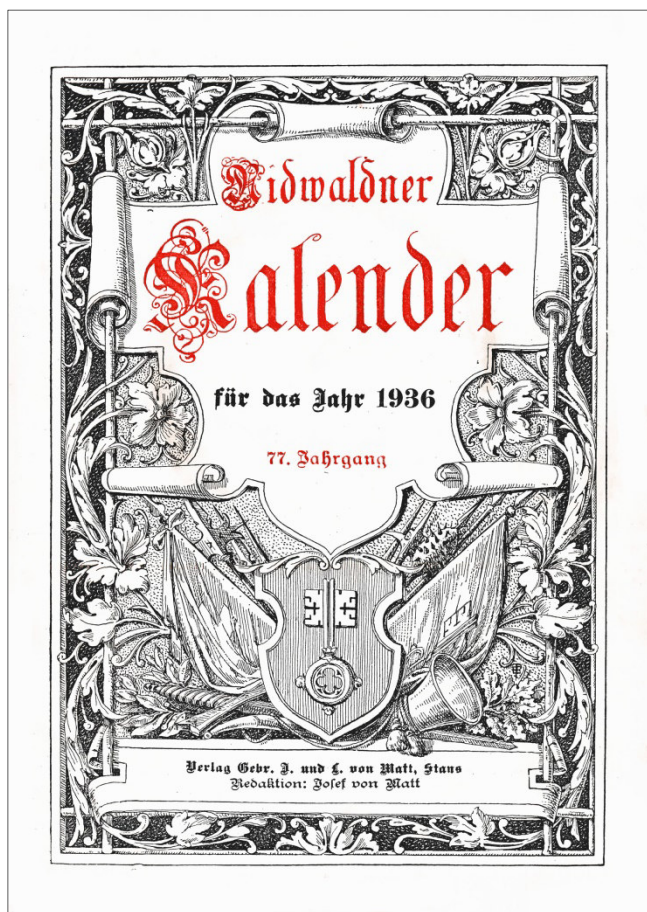
Ä halb Stund druif chund 's Gretli hei,
hed i dr Hand es Schriibe,
und da dri stad grad allerlei,
was iise Buäb tiäg triibe.

S'isch vo dr Schwester i dr Schuäl,
si megum nimme meister.
Etz wird's dr Muetter heiss und chuäl,
si muäss ä chli as Pfeister.

Due hed die Chranked gli es Änd,
dr Buäb zwar briäled wiiter,
und de bis z'allerletztamänd
nu liiter.

J. v. M.

Nidwaldner Kalender 1936, S. 43



Auslandbesuch auf der Alp

Erzählung von Josef von Matt Stans 1901-1988

Nidwaldner Kalender 1936, S. 52 - 58

Ein Mann, in grünen Sport gekleidet, mit einigen Lederetuits behangen, stieg unter schwerem Rucksack gebeugt voran. Morgennebel strichen gegen die Passhöhe. Der Mann schien seine eigene Methode zu haben im Besteigen von Bergen. Die Art, wie er seinen schweren Gletscherpickel als Spazierstock benützte, und die Technik, ruckweise bergauf zu schreiten, verrieten einen theoretisch wohl gebildeten Bergsteiger. Die Vollständigkeit seiner Ausrüstung war gleichmässig auf den ganzen Mann verteilt. Von den eisenbewehrten Bergschuhen bis zum Gamsbart geschmückten Hut, auf welchem gepresste Edelweiss mit Grünem und eine Schneebrille prangten, war jeder Zoll mit Ausstellungsstücken moderner Sportgeschäfte dekoriert.

Bei jedem zweiten Zick-Zack des schmalen Fussweges machte der Mann einen kurzen Halt, zog aus einem der glänzenden Etais einen Feldstecher und untersuchte des Genauesten die Gegend.

Es geschah auch, dass er sich in ein Büchlein Notizen machte. Einmal nach langem Studium von Karte, Zeit und Kompass schrieb er: 8¼ Uhr 2112 Meter über Meer. Daraufhin verpackte er wiederum jedes Ding fachgemäss und richtig, stellte sich in Position, ordnete Träger und Riemen und setzte sich in Gang. Mit Ausdauer, sorgfältig nach System erledigte er Biegung um Biegung.

Nach geraumer Zeit begegnete ihm ein Mädchen mit einer ‚Milchbränte‘ am Rücken. Er vertrat ihr mutig den Weg und frug sie leutselig: „Na, wohin denn kleine Sennerin, so früh am hellen Morgen?“ Das Mädchen blieb verduzt stehen, staunte den Mann an und wollte weitergehen. Da fasste er sie am Kinn und schmeichelte: „Na, da staunst, du holde Bergfee! Was hast du denn in deinem Holzfass am Rücken?“ „Milch“, sagte das Mädchen und wollte an ihm vorbei. „Natürlich Milch, die Sennerin trägt die Milch zu Tale. Aber du verdirbst dir ja deine schöne Figur, mein Kind, mit diesem schweren Ding. Na, darf man dich küssen, holde Sennerin?“ Da verzichtete das Mädchen auf

die Bequemlichkeit des Weges. Der Mann schaute ihr nach, wie sie unten wieder in den Pfad einbog, schrieb etwas in den Notizblock und schritt weiter.

Die Nebelfetzen waren unterdessen verschwunden. Die Sonne schien weiss und warm. Dies bewog den Mann, stehen zu bleiben, und den Hut vorne an der Brust, am dort vorhandenen Klemmapparat aufzuhängen. Mit sichtlicher Freude an der Zweckmässigkeit seiner Ausrüstung setzte er den Weg fort.

Nach stundenlangem, zähen Ringen ward ihm endlich der Genuss der Passhöhe zuteil. Er konnte von dort schroffe Felspartien, die trotzig links und rechts gegen den Himmel anstanden, aus nächster Nähe mit fein geschliffenen Prismengläsern bewundern. Er sah aber auch saftige Alpenweiden und untersuchte diese eingehendst nach seltenen Pflanzen. Mit einem Buch in der Hand schickte er sich an, solche zu finden. Ein unvorsichtiger Blick auf die Armbanduhr belehrte ihn jedoch, dass es Zeit sei, das Mittagessen einzunehmen. Während er eifrig nach einem geeigneten Plätzchen suchte, entdeckten seine technisch vollkommen bewaffneten Augen eine Alphütte und den dazu gehörigen Äpler mit grauem Bart. Rasch hängte er sich die herumliegenden Gegenstände an und schritt, leutselig lächelnd, gegen die Hütte, indem er sein lustiges ‚Holdirio ho dio‘ erschallen liess.

Der Äpler war inzwischen in der Hütte verschwunden. Auf der nahen Anhöhe jedoch war ein junger Mann zu sehen, welcher eifrig beschäftigt schien, Zaunpfähle aus dem Boden zu reissen.

Die niedere, enge Tür der Alphütte bot der üppigen Sportausrüstung einigen Widerstand, als der Berg-Bezwinger eintrat und in das Dunkel hineinschrie: „Grüss Gott, Bergbauer!“ Als Antwort erscholl ein Poltern aus dem Loch in der Decke, in welches eine Leiter hinaufragte. Ein Feuer brannte in der Ecke, ein Stück Brot lag neben einem Napf mit Milch auf dem Tisch. Der Eingetretene untersuchte genau Inventar, Raum und Ge-

ruch, stellte seinen Rucksack neben den Milchnapf und setzte sich dazu. Er hörte, wie der Mann oben jemand zum Essen rief und packte darauf hin seinen Mundvorrat aus.

Es wurde dunkel im Raum, als der junge Mann eintrat. Erst als er an den Sitzenden ansties, bemerkte er den Fremden, schaute ihn erstaunt an, trat gegen die Leiter zurück und rief hinauf: „Vater, es ist jemand da.“

Da griff der Bergsteiger geschickt in das Gespräch ein: „Aha, sie sind der Sohn, grüss Gott, Bergbauernsohn, aha oben, das ist ihr Vater, den kenn ich schon. Ich habe ihn schon von der Passhöhe aus gesehen. Es gefällt mir ausgezeichnet hier. Schon lange hätte ich gerne einmal solch stämmige Alpensöhne kennen gelernt. Na, wie heissen Sie denn? Loisl, Wastl oder Wilhelm? Natürlich, hier in der Schweiz werden doch wohl viele nach ihrem Stammvater Wilhelm Tell genannt?“

Unaufhaltsam floss der Redestrom, während der Vater die Leiter hinunter stieg. Stumm standen dann beide nebeneinander, als ob sie nachdenken würden, was nun mit diesem Gast anzufangen sei. Endlich drückte sich der Vater hinter den Tisch, so dass der Sohn neben ihm noch Platz hatte. Verstohlen machte der Junge das Kreuzzeichen, murmelte etwas und begann Brotbrocken zu schneiden. Der Vater nahm aus der Tischlade ein Stück Käs und ass.

Der Gast hatte inzwischen ein gebratenes Huhn ausgepackt, eine Weinflasche entkorkt, und gab sich Mühe, gleichzeitig essen, trinken und sprechen zu können. Er zeigte darin einige Übung. Er war eifrig bemüht, sich beliebt zu machen, sich von der besten Seite zu beleuchten, erzählte auch, dass er schon während seiner Studienzeit immer ein kolossales Interesse für primitive Völkerstämme gehabt hätte. Das sei bei ihm ererbt. Sein Onkel sei ein berühmter Afrikaforscher gewesen. Plötzlich frug er: „Ja aber, ich sehe kein Vieh. Wo ist denn das Vieh, die Kühe, Schafe, Ziegen?“

Der Vater schaute zum Sohn und nickte. Dieser begann zu erzählen, dass sie von dieser Alp schon abgefahren seien. Hier auf dieser ‚Wildi‘ bleibe man nur bis im Spätsommer. Sie seien nur noch hier, um die Alp für den Winter zurecht zu machen. Man müsse das mit Hüttendach mit Holzstämmen stüt-

zen, dass es vom Schnee nicht zerdrückt werde, und die Zäune nieder legen, weil sonst Lawinen alles mitnehmen.

Es kam so doch zu einem Gespräch. Der fremde Gast brach über dieses und jenes in Begeisterung aus. Zum Beispiel, sich auf einer Alp zu befinden, welche im Winter lawinengefährlich war. Auch die Petroleumlampe fand er entzückend primitiv. Er packte sogleich seine Patent-Taschenlampe aus, zeigte und erklärte sie: „Sie müssen sich solche Lichtspender anschaffen, das ist viel praktischer als Petroleum. Das ist eine Superluxlampe, leuchtet 28 Stunden taghell und kostet nur zwölf Mark fünfzig.“ Auch gab er einem Bedauern Ausdruck, dass das Holz so weit getragen werden musste. Er sprach von Ölfeuerung, welche viel praktischer sei, besonders für Molkereibetriebe. Er untersuchte die Feuerstelle und fand, dass diese vollständig umgebaut werden sollte, rationeller, zweckmässiger, sparsamer.

Er erteilte viele gute Ratschläge. Er entpuppte sich als ein Mann, welcher in jeder Situation, in allen Verhältnissen sofort die nötigen Änderungen vorzuschlagen wusste. Auf seiner Suche nach unpraktischen Gegenständen entdeckte er einen Milcheimer, in welchen Stern an Stern, wohl viele hundert prachttvolle Edelweiss sorgfältig eingestellt waren.

Nun konnte er seine Begeisterung kaum mehr bändigen. „Kann ich einige vielleicht davon kaufen?“ frug er die Beiden, welche eben wieder an ihre Arbeit gehen wollten.

„Kaufen, natürlich, soviel Sie wollen“, antwortete der Junge, „ich habe sie für eine arme Familie geholt. Die Kinder verkaufen die Blumen den Hotelgästen.“ – Er zündete sich eine Pfeife an und sah zu, wie der Fremde alle Edelweiss bis auf einen kleinen Buschen im Rucksack verpackte. „So, diese stecke ich mir dann auf den Hut“, erklärte der Gast. Dann frug er erstaunt: „Was, Sie rauchen hier oben, Sie verpesten uns ja die ganze herrliche Alpenluft; was kosten diese Edelweiss?“ – „Sie können bezahlen, was Sie wollen. Wir sind hier kein Blumenladen, legen Sie das Geld nur dort auf den Tisch“, sagte der junge Äpler und ging zum Vater hinaus.

Draussen sprachen die beiden nicht viel über den Fremden. Sie schienen sich ohne

viele Worte einig. Sie machten Sperrhölzer zurecht. Als der Vater einmal von der Arbeit aufschaute, sah er den Fremden im blossen Hemd am Rain drüben stehen. Er machte den Sohn darauf aufmerksam und sagte: „Jag ihn doch weg!“

Die strahlende Sonne hatte den unermüdeten Erforscher alpiner Reize aus der Hütte gelockt. Er hatte, um ein Sonnenbad zu nehmen, seiner Ausrüstung eine Decke entnommen, dann sorgfältig mit dem Kompass Süden festgestellt und den passendsten Ort gefunden, um in Strampelhöschen seine Gesundheit zu pflegen.

Dass er sich so der Sonne zur Verfügung stellte, schien den alten Äpler in Aufregung und Wut zu bringen. Als der Sohn in der Hütte erkundet hatte und nun berichtete, dass er das Riesenvermögen von dreissig Rappen als Bezahlung für die Edelweiss vorgefunden habe, sagte der Vater: „Geh hinauf, oben an den Rain, und lass einen Stein los!“ – „Wart nur, er hat noch sein Zeug in der Hütte“, brummte der Junge.

Nach ungefähr zwei Stunden kam der Sonnenbadegast wieder wohl ausgerüstet und bepackt auf die arbeitenden Äpler zu und sprach: „Sagen Sie mir doch, wachsen solche Edelweiss ganz hier in der Nähe? Ich möchte doch gerne noch einige mit eigener Hand gepflückt haben. Zeigen Sie mir doch, wo Sie diese gefunden haben.“

Der Vater schaute dem Fremden hart in die Augen und sprach: „Wir haben jetzt keine Zeit!“ Der Sohn aber erklärte sich gerne bereit, als Führer mitzugehen. Sie seien mit ihrer Arbeit bald fertig, und es sei auch nicht sehr weit. Er zeigte an die nahen Felswände hinauf und ging, so wie er war, in Hemd und Hosen, mit blossen Füßen dem Herrn voraus. Der Vater hatte mit verwundertem Gesicht dem Gespräch zugehört, aber sofort wieder weiter gearbeitet, sobald er das versteckte Blinzeln seines Sohnes bemerkt hatte.

Solange die Beiden auf der leicht ansteigenden Alpenweide hinter einander hergingen, erzählte der Fremde von seinen bisherigen Kraxelerfolgen. Bei ihnen zuhause seien eigens für das Klettern gegründete Vereine vorhanden, welche an geeigneten Felswänden ihre Übungen abhielten. Er sei schon einmal bei einem solchen Anlass an erster

Stelle gestanden. Er unterliess es auch nicht, dem Bergbauernsohn die Gefahren des richtigen Kletterns auseinander zu setzen.

Das Tempo des Äplers brachte aber nach und nach das Klettervereinsmitglied zum Schweigen und zum Schwitzen. Mit hochrotem Gesicht und ohne jede Schritttechnik pustete der, unter seiner Ausrüstung Gebeugte hinten nach.

Die Weide verlief in ihrem obersten Zipfel als schmaler Rasenstreifen zwischen Abgrund und Felswand. Dorthin stieg der junge Mann, ohne sich nach dem Begleiter umzusehen. Er schritt dann auf dem schmalen, schiefen Grasband immer weiter. Auf die vielen zaghaften Fragen des Begleiters, ob denn nicht bald Edelweiss kämen, antwortete er: „Wir müssen auf diesem ‚Bändli‘ um den Felsen herum gehen bis auf die Morgensonnenseite.“ Längst war die Alphütte aus ihrem Blickfeld verschwunden. Da zeigte der Führer auf einen Felsvorsprung, welcher das ‚Bändli‘, auf dem sie schritten, zur Breite eines schmalen Fusspfades verengte. „Sie müssen jetzt vorausgehen“, sagte er, „dort hinter dem Stein sind viele hundert Edelweiss.“ Er drückte sich an die Felswand, dass der andere vorbeikommen konnte, erklärte genau jeden Tritt und jeden Griff und konnte so mühsam den immer heftiger protestierenden um die gefährliche Felsenecke bringen. „Jetzt müssen sie hier nur weiter kriechen, bis das ‚Bändli‘ breiter wird, dort sind die Edelweiss. Ich muss da oben noch eine Burdi Wildheu holen“, sprach seelenruhig der Äpler, zwängte sich in einer schmalen Felsspalte Griff um Griff hoch, und verschwand bald. „Halt, halt, bleiben sie da“, schrie es aus dem Bündel von Ausrüstungsgegenständen. Bewegungslos, mit den Händen sich am spärlich bewachsenen Boden festhaltend, befahl der Kletterkünstler dem immer höher steigenden: „Halt!“

Ein gutes Stück weit oben legte sich der junge Äpler nieder, so dass er senkrecht unter sich den Schreienden beobachten konnte. Er rief ihm mehrmals zu, er solle nur weiter gehen, bis das ‚Bändli‘ breiter werde. Als dieser einige unsichere Versuche machte, vorwärts zu kriechen und endlich sich krampfhaft anklammernd platt hinlegte, erhob sich der Äpler und verschwand in den Felsen.

Wenig später kam er zum Vater zurück und sagte: „Ich muss dann noch einmal hinauf, wenn er dann genug Edelweiss hat. Aber zuerst wollen wir jetzt fertig machen.“ „Vor dem Abend werden wir nicht fertig“, brummte der Vater, „hättest ihn doch allein gehen lassen.“ „Schon recht“, und wieder drückte der Sohn das eine Auge zu.

Beide hämmerten und klopfen mit Axt und Beil, stellten und sperrten die hergerichteten Stämme unter das Hüttendach. Sie arbeiteten sich gut in die Hand, sprachen und fluchten wenig. Zwischen den Axtschlägen erklang von Ferne hie und da ein seltsamer Laut. Manchmal schaute der Vater zögernd auf, und der Junge hieb um so kräftiger und schallender auf das Holz ein.

Da plötzlich war es deutlich zu hören. „Hil...fe!“. Der Sohn ging vom Vater weg, um einen neuen Balken zu holen. Dieser legte die Hände an beide Ohren und starrte mit offenem Mund gegen die Felsen hinauf. „Hilfe, Hilfe!“ Der Vater rief: „Hörst du, es schreit jemand!“ Der Sohn hörte nichts, nein, er hämmerte so laut, dass auch der Vater nichts mehr hören konnte.

Als wieder beide zusammen arbeiteten und wiederum der Ruf ganz deutlich ertönte, frug der Alte: „Hörst du, ist das der Bergsteiger?“ Und der Sohn darauf: „Wer sonst, der soll jetzt für dreissig Rappen Edelweiss holen und sonnenbaden. Dem passiert nichts! Komm, machen wir weiter.“

Von da ab schien die Arbeit nicht mehr so glatt vor sich zu gehen. Immer wieder hielt der Vater inne und schaute gegen den Berg. Dann frug er plötzlich wieder: „Jetzt hat er schon lange nicht mehr gerufen. Kann er nicht hinunter fallen? Ich meine, alles was recht ist.“ „Ich habe ihm lange zugeschaut. Der liegt schön mäuschenstill am Boden, und so lange er schreit, schnauft er“, war die Antwort. Viel später sagte der Alte ernst: „Jetzt sollst du ihn aber holen, hörst du.“ „Jetzt stellen wir den letzten Balken noch, und dann geh ich“, entgegnete der Sohn. „Ich nehme dann das lange Heuseil, und du kannst unterdessen fertig machen.“

Bis dann der junge Äpler hinter den Felszacken verschwunden war, ertönten die Rufe seltener und heiser. Er hielt keine lange Rede, der junge Bauer, als er auf den unverändert Liegenden herankroch. Er sagte ihm

kurz, was nun zu tun sei. Er band ihm das Heuseil um und befestigte das Ende davon an einer Felszacke. Dann packte er ihn an den Schuhen und zog ihn Ruck um Ruck wie einen schweren Sack, hart am Abgrund vorbei, zurück. Darnach befahl er ihm, sich langsam und vorsichtig aufzusetzen, prüfte den Inhalt der am Rucksack baumelnden Feldflasche und sagte. „Trink!“ Dann nahm er ihm Rucksack, Photoapparat, Feldstecher, Kartentasche und Bergapotheke ab und trug sie bis dorthin, wo das Grasband breit und eben wurde. Der Kraxelpreisträger sass indessen stumm und unbeweglich da, starrte seine Schuhe an, unter welchen leichte Nebel vorüberzogen.

Der junge Bergler ging sorgfältig und sachtsam mit dem hilflosen Mann um. Er nahm sich Zeit und führte ihn sicher, machte wieder halt, dass sich der Müde an den Felsen anlehnen und Atem schöpfen konnte.

Dort, wo der Alpweg vom Pass abzweigte, half der Äpler alle die sonderbaren Dinge umhängen, dann setzte er ihm den Hut auf und sprach: „Da geht der Weg ins Tal. Da, immer diesem Weg nach gehts ins Tal. Wir kommen dann nach.“

Langsam und unsicher, Schritt für Schritt, ohne besondere Technik und Methode stieg der Mann in den Abend hinab. Rote Leuchten lagen auf den Gletschern und weisse Fetzen an den Felsen.

Als der Bergsteiger schon ein gutes Stück weit unten Schritte über sich hörte und ein Laternenlicht ihm näher kam, suchte er auch seine Lampe im Rucksack. Bald darnach trat der junge Bauer auf ihn zu und sprach: „Diese haben Sie sich doch auf den Hut stecken wollen, da!“ Er warf sie ihm hin und ging.

„Warten Sie doch, ich komme mit“, schrie der Bergbezwinger. „Ich möchte gerne mit Ihnen kommen.“ „Kommen Sie nur mit“, sagte der Vater, „kommen Sie einfach hinter uns her.“ Dann stieg er mit langen, grossen Schritten den schmalen Weg hinab und hinterher sein Sohn.

Weit unten am Waldrand schauten Beide noch einmal hinauf zu dem einsamen, hüpfenden Licht des Bergsteigers. Dann verschwanden sie in Wald und Nacht.



Josef von Matt

[HLS – Historisches Lexikon der Schweiz](#)

* 23.9.1901 Stans, † 14.11.1988 Stans,
kath., von Stans.

Sohn des Hans [1869-1932],
Bruder von Hans [1899-85], Franz [1900-96]
und Leonard [1909-88].

∞ 1924 Agnes Bertha Blättler.

Gymnasium in Stans, Handelsschule in
Saint-Maurice.

Buchhändler, Verleger und Antiquar.

- 1931-80 Herausgeber des *"Nidwaldner Kalenders"*, ab 1932
Verfasser der Kalendergeschichten, ab 1931
Redaktor des *"Anzeigeblatts für die kath. Geistlichkeit
der deutsch-sprachigen Schweiz"* in Stans,
Mitarbeiter beim Radio ab 1934.
Verfasser von Theaterstücken (*"Dr Wilderer"* 1931),
Gedichten und Erzählungen in Mundart und Hochdeutsch
(*"Nidwaldnerchost"* 1965, *"z'Nidwalde drheime"* 1979) sowie des
zum Volksgut gewordenen Texts zum *"Nidwaldner Tanzliedli"*.
- 1937-43 Präsident des Historischen Vereins von Nidwalden,
1952-70 Präsident der Radiosektion Nidwalden bei der Innerschweizer
Fernseh- und Radiogesellschaft IRG.
1961 Innerschweizer Radiopreis.
- Literatur *Kosch, Deutsches Literatur-Lex. 10, 544*
Innerschweizer Schriftsteller, hg. von B.S. Scherer, 1977, 344
- Autorin Franziska Meister

Die Kalendergeschichten von Josef von Matt (1901-1988)

Quelle: Maturaarbeit 2010 von Christoph Uiting, Stans:
«Der Nidwaldner Kalender im Wandel der Zeit»

- | | | | | | |
|-------------|----|---|-------------|----|--|
| 1931 | 1 | Wilde Wasser | 1964 | 34 | Die beiden Schwestern |
| 1932 | 2 | Harter Winter – Goldiger Frühling | 1965 | 35 | Am alten Pilgerweg |
| 1933 | 3 | Liebe und Geld | 1966 | 36 | Der Baumeister Christian |
| 1934 | 4 | Der Balz auf Sonnenberg | 1967 | 37 | Im Haus zum goldigen Ring |
| 1935 | 5 | Der Schützenbecher | 1968 | 38 | Heimat |
| 1936 | 6 | Der Sattler-Hans | 1969 | 39 | Ein Schleier aus Frankreich |
| | | Auslandbesuch auf der Alp Erzählung | 1970 | 40 | Im Doktorhaus am See |
| 1937 | 7 | Falsch und echt | | | |
| 1938 | 8 | Viel Wein und viel Liebe | 1971 | 41 | Die Quelle |
| 1939 | 9 | Der Geiz-Michel | 1972 | 42 | Der neue Bäcker |
| 1940 | 10 | Marie-Theres | 1973 | 43 | Die alte Uhr |
| | | | 1974 | 44 | Vertrauen |
| 1941 | 11 | Treue (Franzosenüberfall 1798) | 1975 | 45 | Der silberne Petrus |
| 1942 | 12 | Schlipfli-Vrenili | 1976 | 46 | Die Apotheke zum goldenen Hahn |
| 1943 | 13 | In der Fluh | 1977 | 47 | Der schwarze Onkel |
| 1944 | 14 | Wider Hass und Streit | 1978 | 48 | Das Licht auf der Brücke |
| 1945 | 15 | Der Waisenhausbub | 1979 | 49 | Der Blick aus dem Fenster |
| 1946 | 16 | Seines Glückes Schmied | 1980 | 50 | In die weite Welt |
| 1947 | 17 | Unter der schwarzen Fluh | | | |
| 1948 | 18 | Im Seewind | 1981 | 51 | Fernweh |
| 1949 | 19 | Der Knecht vom Hochtal | 1982 | 52 | Und wieder blüht der Feuerbusch |
| 1950 | 20 | Der Griesli-Lenz | 1983 | 53 | Der Gewalt entronnen |
| | | | 1984 | 54 | Warten auf den schönen Tag |
| 1951 | 21 | Der Heidenturm im Bühl | 1985 | 55 | Tapfer unter trübem Himmel |
| 1952 | 22 | Die Liebe geht über die Brücke | 1986 | 56 | Die Hochzeit in der Schlosskapelle |
| 1953 | 23 | Beim Pfarrer im Ribimoos | | | |
| 1954 | 24 | Das Lied der Heimat | 1987 | | 2 Kurzgeschichten:
Ich habe einmal in die Ewigkeit
hineingesehen |
| 1955 | 25 | Der Ring mit dem roten Stein | | | S Kathrindli |
| 1956 | 26 | Das Grab im Wald | | | Schriftdeutsche Fassung/
Tonaufnahme von J. von Matt auf Mundart |
| 1957 | 27 | Der Stampfer | | | |
| 1958 | 28 | Monika | | | |
| 1959 | 29 | Aus der Kraft der Ahnen | | | |
| 1960 | 30 | Der Ürte-Vogt | | | |
| | | | | | |
| 1961 | 31 | Der Spekulant | 1990 | | Das Pestloch entstanden 1952
auch in «Josef von Matt erzählt», 1989 |
| 1962 | 32 | Arzt und Menschenfreund | | | |
| 1963 | 33 | Im Steinhaus am Mühlebach | | | |
| | | Beilage zum Nidwaldner Kalender 2013
Publikation in Zusammenhang mit dem Schreib-
wettbewerb für Kalendergeschichten
Herausgeber: Gesellschaft Nidwaldner Kalender –
Verlag Bücher von Matt | | | |